

# GRAPHISCHE PRESSE

ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT-UND KUPFERDRUCKER, FORMSTECHEP, TAPETEN-U. WACHSTUCHDRUCKER U. VERW. BERUFE.

### Abonnement.

Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementpreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Ztg.-Kat. No. 3573.) Für die Länder des Weltpostvereins Mk. 1,25.

### Redaktion:

Paul Barthel, Friedrichsbad-Berlin, Viktorienstraße 4.  
Verlag: Otto Sillier, Berlin N. 28, Anklamstr. 27, I.  
Druck und Expedition: Conrad Müller, Schöneb. 1.  
Redaktionschluss: Sonnabend.

### Insertion.

Für die viergespaltene Feilzelle oder deren Raum 30 Pfr., bei Wiederholung Rabatt. Für Verlagsmitglieder sowie Verlagsanzeigen 15 Pfr. pro Zeile. Betlagen nach Uebereinkunft.

## Bekanntmachungen.

### Zur Auskunftserteilung.

Bei jedem Stellungwechsel, auch nach dem Ausland, sind nach § 29, Abs. 2 des Statuts **vorher** Erkundigungen einzuziehen, sonst keine Unterstützung. Zu diesem Zwecke ist eine **vorge-druckte Fragekarte zu benutzen**, die von den Mitgliedschaftsvorständen zu beziehen ist. Die Auskunftserteiler sind angewiesen, nur solchen Kollegen Antwort zu geben, die diese Frag.karte verwendet haben.

Die Auskunftserteiler haben diese Anfragen mit den Auskunfts-karten **sofort** zu beantworten. Die Auskunfts-karte dient nur zur Auskunft und darf an andere nicht weitergegeben werden.

Die Unterstützungs-Auszahlung haben **alle** statutarischen **Unterstützungen**,

gleichviel welcher Art, sofort in das Mitgliedsbuch einzutragen und ohne Vorlegung eines solchen sowie der Auskunfts- und der Reisekarte usw. keine Unterstützungen auszus zahlen.

Es wird dringend darauf aufmerksam gemacht, daß die Auszahlung von Unterstützungen, Auskunfts-Erteilung, Arbeitsvermittlung usw. nur während der im Adressen-Verzeichnis angegebenen Zeit durch die dort verzeichneten Kollegen erfolgen darf. **Alles Aufsuchen der betreffenden Verwaltungsmi-tglieder in den Geschäften ist unbeding-t zu unterlassen.**

Der Hauptvorstand.

### Gesperrt.

Stellungannahme in allen folgenden

Firmen zieht den **Verlust der Mitgliedschaft** nach sich.

Für Lithographen und Steindrucker:

**Berlin.** Der gegnerische Arbeitsnachweis bei S. Herrmann.  
Angerer (für Kupferdrucker).

**Eitville.** Fischer & Co.

**Hannover.** In der norddeutschen Tapetenfabrik in Langenhagen b. Hannover drohen Differenzen auszubrechen. Zuzug streng fernhalten.

**Köln a. Rh.** Witte & Co.

**Kötzschenbroda bei Dresden.** Robert Mittelbach, Kunstanstalt Olo-bus (für alle Berufsgruppen).  
**Lichtenberg (Oberfranken).**

Für Chemigraphen:

**Berlin.**

**Chemnitz.** A. Jülch; Köhler & Richter.  
**Dresden.** Mittelbach; C. Schemmel;  
Stengel & Co.; Mejo & Markert.  
**Leipzig.** Mejo & Springer.  
**Stuttgart.** Gebr. Rößle.

Im Ausland:

**Dänemark.** Alfred Jakobsen-Kopen-hagen-Bilowvey (Kupferdr. u. Chem.).  
**Holland.** Krommenis: Verwers Metaal-drukkery (Lithogr. und Steindr.).  
**Rotterdam:** Firma Modern (Chemigr.), Firma Conr. Immig & Zoon.  
**Oesterreich. Vorarlberg.**  
**Wien.**

### Inhalt:

**Hauptteil:** Bekanntmachungen. Die Reichs-versicherungsordnung. Rundschau. Vom Wirtschafts-markt. Schutz unsern Geistesdenkmälern. Brief-kasten. — **Allgemeines:** Ein ernstes Wort. — **Der Lithograph:** Deutscher Lithographen-Bund in Liquidation. Kartolithographen-Versammlung in Berlin. — **Der Steindrucker:** Brief aus Lichtenberg (Ober-franken). — **Die Tapetenbranche:** Aus der Geschichte der Formstecher. Aus den Sektionen: Itzehoe. — **Feuilleton:** Vom Urtier zum Menschen, I. Die ersten Jugendformen bei Tieren. Eingänge. — **Anzeigen.**

## Die Reichsversicherungsordnung.

Schon seit langem beschäftigt man sich mit dem Gedanken, die deutsche Arbeiterver-sicherungsgesetzgebung einer gründlichen Re-form zu unterziehen. Besonders bildete die Dreiteilung in Kranken-, Unfall- und Invaliden-versicherung und die Zersplitterung des Kranken-kassenwesens in alle möglichen Kassenarten den Gegenstand der Kritik. Wenn man jedoch gehofft hatte, daß der längst erwartete Reform-entwurf mit den von den weitesten Kreisen empfundenen Übelständen in der Arbeiterver-sicherung gründlich aufräumen würde, so ist man nach dessen Erscheinen vollständig ent-täuscht. Der Entwurf einer Reichsversicherungs-ordnung, der dem Bundesrat und der Presse am 2. April zugeht und der nicht weniger als 1793 Paragraphen, die in 6 Bücher geteilt sind, enthält, bringt weder die Beseitigung der Dreiteilung der Arbeiterversicherung im all-gemeinen noch der Zersplitterung des Kranken-kassenwesens im besonderen.

Der Entwurf sucht statt einer **Verschmelzung** der drei großen Versicherungsweige nur deren **Annäherung** herbeizuführen, und zwar durch Einführung des gleichen Instanzenweges. Der lokale Unterbau, die unterste Instanz für alle Versicherungsarten, soll das **Versicherungsamt** sein, das für die Krankenversicherung gleich-zeitig als Aufsichtsbehörde gelten soll. Die zweite Instanz soll das **Oberversicherungsamt** bilden, das auch als Ersatz der bisherigen Schiedsgerichte gedacht ist. Die dritte und höchste Instanz bildet das **Reichsversicherungs-amt**. Alle Instanzen sollen durch einen be-amteten Vorsitzenden und zu gleichen Teilen

durch Vertreter der Unternehmer und der Ver-sicherten besetzt werden. Die Versicherungs- und Oberversicherungsämter, also die beiden untersten Instanzen, sollen entweder schon vor-handenen Behörden angegliedert oder als be-sondere Behörden errichtet werden. Das Reichs-versicherungsamt besteht bereits und würde nur weiter auszubauen sein. Zweifelloß würde die Einrichtung einheitlicher Versicherungs-behörden an Stelle der jetzigen Zersplitterung der Behörden für die verschiedenen Versicherungs-zweige ein Fortschritt sein. Aber von dem Ziel vollster Einheitlichkeit bleibt die deutsche Arbeiterversicherung trotzdem nach wie vor noch weit entfernt. Ein weiterer Fortschritt gegen den bisherigen Zustand ist auch die Erweiterung der **Wählbarkeit der Frauen**, die jetzt nur für die Krankenkassen, also die Träger der Kranken-versicherung, galt, auf die Träger **aller** Ver-sicherungszweige. Damit trägt der Entwurf allerdings nur den bestehenden Verhältnissen Rechnung. Die weibliche Erwerbstätigkeit hat einen derartigen Umfang angenommen und greift ständig immer weiter in einer Weise um sich, daß sie nicht mehr unberücksichtigt ge-lassen werden kann. Auch mit Rücksicht auf die Hinterbliebenenversicherung, die im Ent-wurf der Invalidenversicherung angegliedert wurde, ließ sich die Ausdehnung der Wähl-barkeit der Frauen auf **alle** Versicherungszweige nicht umgehen.

Die Vorschriften über die allen Versicherungs-arten **gemeinsame** Organisation, von denen wir vorstehend nur die wichtigsten herausheben konnten, enthält das 196 Paragraphen umfassende erste der sechs Bücher des Entwurfs, während das zweite mit seinen 435 Paragraphen die **Krankenversicherung** behandelt. Auch hier ist, wie erwähnt, an der Zersplitterung des Kranken-kassenwesens so gut wie nichts geändert. Aller-dings soll die **rückständige Gemeindekranken-versicherung**, die sich schon an und für sich vollständig überlebt hat, beseitigt werden. Ebenso sollen die **Baukranken-kassen** den **Betriebskranken-kassen** eingereiht und die letzteren nicht mehr schon bei einer Zahl von 50, sondern erst bei 500, in Ausnahmefällen bei 250 Arbeitern begründet werden können, wodurch die allzu

kleinen Betriebskranken-kassen unmöglich würden. Ferner wird auch der Zusammenschluß kleinerer und mittlerer **Ortskranken-kassen** zu größeren und damit leistungsfähigeren Kassen, dem sich bisher in der Regel die maßgebenden Behörden ablehnend gegenüber stellten, etwas erleichtert. Dagegen hat man sich nicht dazu entschließen können, den **Innungs- und Knappschaftskranken-kassen** das Lebenslicht auszublauen, trotzdem sie es ebenso verdient hätten wie die Gemeinde-krankenversicherung. Für die in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten Per-sonen, Dienstboten und Hausgewerbetreibenden, auf die endlich die Versicherungspflicht ebenso ausgedehnt werden soll wie auf die als Bühnen- und Orchestermi-tglieder beschäftigten Personen mit einem Jahresarbeitsverdienst von höchstens 2000 Mark, ist die Neuschaffung von **Land-kranken-kassen** geplant, so daß die Zahl der Kassenarten fast ebenso hoch bleibt wie bisher. — Also in bezug auf die Beseitigung der Zer-splitterung im Krankenkassenwesen so gut wie keine Fortschritte im Entwurf, der aber auf der anderen Seite eine gefährliche Einschränkung des **Selbstverwaltungsrechts** der Ortskranken-kassen, d. h. derjenigen Kassenart, die sich am allerbesten bewährt, vorsieht. Der Beitrag zu den Kassen, der bisher zu zwei Dritteln von dem Arbeiter und zu einem Drittel von dem Unternehmer getragen wurde, soll halbiert und für beide Teile gleich gestaltet werden, wodurch natürlich auch die Leitung der Kassen zu gleichen Teilen aus Unternehmern und Arbeitern bestehen soll, die dann durch übereinstimmende Wahl den Vorsitzenden einsetzen sollen. So-lange eine Einigung nicht erzielt ist, wird der Vorsitzende vom Kommunalverband bestellt. Trotzdem seinerzeit bei den Konferenzen im Reichsamt des Innern auch von Unternehm-erseite anerkannt wurde, daß die Arbeiter ihre Zweidrittelmehrheit niemals mißbraucht haben, hat also das Spiel der Scharfmacher hinter den Kulissen gegen die Selbstverwaltung doch Er-folg gehabt. Die Regierung hat wieder einmal vor jenen Herren kapituliert. An uns Arbeitern wird es liegen, das Selbstverwaltungsrecht in- und außerhalb des Parlaments mit aller Wucht und ganzer Schärfe zu verteidigen.

Den ausschließlichen Einfluß der Unternehmer auf die Verwaltung der *Unfallversicherung*, die im dritten, 652 Paragraphen umfassenden Buche des Entwurfes zusammengefaßt ist, hat man natürlich unangetastet gelassen. Nur die Versicherungssämter als Beschwerdeinstanzen sollen, wie erwähnt, paritätisch zusammengesetzt und mit der ersten Rentenfestsetzung betraut werden. Da sie ja alle Versicherungszweige gewissermaßen verbinden sollen, würde eine Ausnahmebestimmung für die Unfallversicherung auch schwer zu begründen gewesen sein. Auch sonst soll an der Unfallversicherung fast nichts geändert werden. Nur eine geringe Erweiterung der Versicherungspflicht in Handelsbetrieben und von Angestellte nicht gewerbmäßiger Fuhrwerksbetriebe, eine Verschmelzung der Bau- mit der gewerblichen Unfallversicherung und einige andere unwesentliche Änderungen sind geplant. Eine Rentenerhöhung, die dringend notwendig gewesen wäre, ist nicht vorgesehen.

Das Gleiche trifft für die *Invalidenversicherung* zu, in der man auch von einer Herabsetzung der Altersgrenze von 70 Jahren für den Bezug von Altersrente abgesehen hat. Durch die Neueinführung freiwilliger Zusatzmarken von 1 Mark monatlich soll sich der Versicherte allerdings Ansprüche auf eine Erhöhung der Rente für jede Mark und jedes seit der Einzahlung verfllossene Jahr sichern können. Die Versicherungspflicht soll auf Angestellte von Apotheken, auf Bühnen- und Orchestermitglieder ausgedehnt werden, während die Ausdehnung auf Hausgewerbetreibende im Gegensatz zur Krankenkasse unterblieben ist. Im übrigen wird auch an der Invalidenversicherung fast nichts geändert.

Die der Invalidenversicherung angegliederte *Hinterbliebenen-Versicherung*, deren Bestimmungen mit denen der Invalidenversicherung im vierten Buche des Entwurfes vereinigt sind, war bekanntlich nach dem Zoltarifgesetz zum 1. Januar 1910 versprochen worden. Man hat aber auch im Reichsamt des Innern eingesehen, daß die aus den Getreide- und Viehzöllen übrigbleibenden Mittel bei weitem nicht ausreichen würden für die Rentengewährung, weshalb man neben der indirekten Belastung des Volks durch die Zölle auch die direkte Aufbringung von Mitteln durch eine Erhöhung der Invalidenversicherungsbeiträge um durchschnittlich ein Viertel vorgesehen hat. Dafür soll der Witwe eines Versicherten eine Rente von drei Zehnteln, der Waise eine Rente von drei Zwanzigsteln des Betrages gewährt werden, den der verstorbene Ernährer als Invalidenrente bekommen haben würde oder schon bezogen hat. Hierzu soll ein Reichszuschuß von 50 Mk. zu jeder Witwen- und von 25 Mk. zu jeder Waisenrente jährlich gezahlt werden. Die Rente für alle Hinterbliebenen eines Ernährers darf aber im Höchsthalle nur das 1½fache der Invalidenrente betragen, zu deren Bezug der Verstorbene berechtigt gewesen wäre.

Im fünften und sechsten Buch sind Vorschriften enthalten, die für alle Versicherungszweige gemeinsam gelten. Sie regeln die Beziehungen der Versicherungsträger zu einander und das Verfahren. Wir konnten leider nur das Wesentlichste aus dem Entwurf hervorheben, werden aber voraussichtlich die ganze Vorlage noch durch einige Artikel aus berufener Feder beleuchten können. Aber schon aus den vorstehenden Ausführungen wird zu erkennen sein, daß eine gründliche Reformarbeit nicht geleistet wurde, und daß besonders die Wünsche der Versicherten, die doch in erster Linie berücksichtigt werden müßten, fast ganz außer Betracht gelassen worden sind. Die Arbeiterschaft wird, das sei noch einmal betont, ihre Forderungen noch mit allem Nachdruck zu vertreten haben. Für sie gilt es besonders, gegen die fast völlige Beseitigung der Selbstverwaltung der Versicherten in der Krankenversicherung Sturm zu laufen, die der Entwurf vorschlägt und die ihn für die Arbeiterschaft in der gegenwärtigen Form unannehmbar macht.

## Rundschau.

**Das Unternehmerrgan unseres Gewerbes** schreibt in seiner Nummer 7 vom 1. April: »Wie notwendig die Organisation der Arbeitgeber ist, geht aus jeder Nummer der Gewerkschaftsorgane hervor. So ist in Nummer 12 der »Graph. Presse« zu lesen, bei der heutigen Produktionsweise gehe die Entwicklung dahin, daß die Kleinbetriebe durch die Großbetriebe vernichtet würden, eine Entwicklung, die schließlich einen solchen Grad erreiche, daß die gesamte Volksmasse gezwungen sei, die Kapitalmagnaten von ihrem Besitz abzulösen und die Produktion gesellschaftlich zu organisieren. Habe es sich bisher um die Enteignung der Volksmasse durch wenige Usurpatoren gehandelt, so werde es sich dann um die Enteignung weniger Usurpatoren durch die Volksmasse handeln. Hier wird also deutlich der Weg gezeigt, wohin der Marsch der Gewerkschaften geht. Die gegenwärtig mehr als früher mit der Sozialdemokratie verbündeten Gewerkschaften sind sich einig darin, daß ihr Hauptziel die Zerschlagung der privatkapitalistischen Produktionsweise ist. — Die Verhältnisse befinden sich in ständigem Fluß, in einer dauernden Vorwärts- und Aufwärtsentwicklung. Kein vernünftiger Mensch wird behaupten wollen, daß die Entwicklung in der privatkapitalistischen Produktionsweise ihren Höhepunkt und ihr Ende erreicht habe. Wenn sie über den Privatkapitalismus zu einer gerechteren und vernünftigeren Produktionsform führt, so folgt sie nur einem Naturgesetz, dessen wir uns freuen, das uns mit hoffnungsfreudiger Zuversicht erfüllt, für das wir aber in unserer angeborenen Bescheidenheit wirklich die Verantwortung ablehnen müssen. Diese Entwicklung läßt sich durch die Gewerkschaften weder wesentlich beschleunigen, noch läßt sie sich durch die privatkapitalistischen Interessenvertretungen hemmen. Sie schreitet über diese hinweg mit zwingender Notwendigkeit!

**Emil Fischer**, ein Redakteur vom »Hamburger Echo« und Mitglied der Hamburger Bürgerschaft, ist am 3. April an einer tödlichen Nierenkrankheit gestorben. Genosse Fischer war gelernter Steindruckere. Er vertrat aber bald infolge langer Arbeitslosigkeit die Steindruckwalze mit dem Anstreicherpinsel und wurde in den 80er Jahren Maler auf der kaiserlichen Wert, bis er 1886 auch den Malerpinsel mit der Feder des Redakteurs vertauschte. Er ist immer mannhaft für seine Klasse eingetreten und hat dafür schwere Strafen erduldet, die mit zur Untergrabung seiner Gesundheit beitrugen. Die gesamte Arbeiterschaft wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

**Die Hamburger Steindruckereibesitzer** richteten, wie wir im No. 14 mitteilten, einen Kursus zur Vorbereitung für die Meisterprüfung ein. Zu dieser Notiz wird uns noch geschrieben, daß sich unter den 25 Teilnehmern auch 5 Gehilfen befanden. Der Prinzipalverein hatte nämlich durch ein an alle Geschäfte versandtes Zirkular auch die Gehilfen zur Beteiligung aufgefordert. Je mehr Teilnehmer sich fanden, desto niedriger beliefen sich dann die Unkosten, denn die Summe wurde auf alle Beteiligten gleichmäßig verteilt. Inzwischen wurde der Kursus beendet; zur Meisterprüfung haben sich ganze 8 oder 9 Mann gemeldet, darunter die 5 Gehilfen. Von der Gewerkekammer wird neben der theoretischen auch eine praktische Prüfung verlangt, die in einem andern Geschäft unter Aufsicht stattfinden muß. Letzteres wird wohl der Hauptgrund für den Rückzug der meisten Prinzipal-Kursussteilnehmer sein, der noch nicht so blamabel ist wie der glatte Durchfall bei der Prüfung. Dem Vernehmen nach sollen einige Prinzipale ein Gesuch an die Gewerkekammer eingereicht haben, um auch ohne Prüfung die Berechtigung zur Lehrlingsausbildung zu erhalten. Welchen Zweck dann überhaupt der Kursus gehabt haben soll, wird dabei nicht verstanden.

**Die Organisation der Richter und Staatsanwälte**, zu deren Gründung lebhaft Propaganda gemacht worden war, ist kürzlich tatsächlich ins Leben getreten. Um hinter so manchen anderen Staatsangestellten, die sich in letzter Zeit zu »Standsvereinen« zusammengeschlossen haben, nicht zurückzubleiben, fanden sich am 5. April im preußischen Abgeordnetenhaus etwa 250 preußische Richter und Staatsanwälte zum ersten preußischen Richtertag zusammen zur Gründung einer preußischen Richterorganisation. Natürlich wollen die Herren nur ideale Ziele verfolgen. Dazu bemerkt der »Vorwärts« durchaus zutreffend: »Mit der offenkundigen Tatsache, daß von den meisten Mitgliedern als hauptsächlichster Zweck der Vereinsgründung das Wirken für weitere Gehaltserhöhungen angesehen wird, schneidet diese Betonung der »idealen Ziele« im schroffem Widerspruch zu stehen; doch berücksichtigt, wer solche Schlüsse zieht, nicht die Eigenartigkeit preußischer Richterlogik; denn nach dieser zeugt zwar das Streben eines Arbeiters nach Lohnaufbesserungen von einer grobmateriellen Gesinnung, das Streben eines Richters nach Gehaltserhöhung beweist dagegen höchsten Idealismus, steigt doch mit dem Gehalte zugleich die Qualität der Rechtspflege.«

**Vorbereitung für die kommende Tabaksteuer.** Der »Germania« wird von einem Roh-tabakhändler, der am 5. d. M. einige Ballen Tabak von Hamburg abgefordert hatte, geschrieben, daß

ihm von der Hamburger Firma die Nachricht zugegangen ist, daß die Hamburger Zollbehörde die Tabake nur unter Vorlage der Originalfaktura zur Abfertigung bringen werde; es sei eine Verfügung vom Reichsschatzamt eingelaufen, wonach Tabake nach dem Inlande vom 6. d. M. ab nur noch unter der angegebenen Bedingung zu versenden seien, da man noch mit der Einführung einer Wertsteuer für Tabak außer den zu erhöhenden Zollsätzen rechne.

**Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion** hat folgende Interpellation eingebracht: »Ist dem Herrn Reichskanzler bekannt, daß sich durch die von Unternehmern für die Arbeiter ihrer Betriebe errichteten Pensions-, Witwen- und Waisenkassen schwere Mißstände und Schädigungen für die aus den Betrieben ausscheidenden Arbeiter ergeben haben? Ist der Herr Reichskanzler bereit, durch eine gesetzliche Regelung der Rechtsverhältnisse dieser Kasseneinrichtungen den zutage getretenen Mißständen zu begegnen, insbesondere die Ansprüche der aus den Betrieben ausscheidenden Arbeiter zu wahren durch die Berechtigung der Arbeiter auf eine freiwillige Weiterversicherung oder die Verpflichtung der Kassen auf Rückzahlung der Beiträge?« Die Interpellation wird nach Ostern zur Beratung kommen.

**Statistisches über Tarifverträge.** Während die Statistik als im Jahre 1906 abgeschlossen oder erneuert 1646 Tarifverträge für 46033 Betriebe mit 380401 Arbeitern zählte, sind für das Jahr 1907 von den Arbeitnehmerverbänden als abgeschlossen, erneuert oder verlängert 2811 Tarife für 42145 Betriebe mit 372794 Personen mitgeteilt worden. Als Bestand am 1. Januar 1907 sind 3562 Tarife für 97344 Betriebe mit 817150 Personen verzeichnet; als Bestand am 31. Dezember 1907 5310 Tarife, 401980 Betriebe mit 974074 Personen. Befragt waren sowohl die Arbeitgeber wie die Arbeitnehmerverbände, die Arbeitgeber hatten aber nur über 319 im Jahre 1907 abgeschlossene Tarifverträge berichtet.

**Perien für Gewerkschaftsangestellte.** Die »Münchener Post« berichtet kürzlich aus einer Sitzung des Münchner Gewerkschaftsvereins (Gewerkschaftskartells): Zum ersten Punkte der Tagesordnung: Urlaub der Angestellten des Gewerkschaftsvereins, referierte Delegierter Söldner (Buchdrucker). Die Aufsichtskommission habe folgende Skala vorzuschlagen: Bei einer Dienstzeit von 1—3 Jahren 14 Tage, von 3—5 Jahren drei Wochen und nach fünf Jahren Dienstzeit 28 Tage Urlaub. Der Ausschuß des Gewerkschaftsvereins hat diesen Vorschlag verworfen und beschlossen, jedem Angestellten vier Wochen Urlaub zu gewähren. Nach unwesentlicher Diskussion wurde dem Ausschußantrage mit großer Mehrheit zugestimmt, so daß die Angestellten des Gewerkschaftsvereins Anspruch auf einen jährlich vierwöchigen Urlaub haben.

**Zulassung der Arbeitersekretäre bei Gericht.** Die deutschen Arbeitersekretariate der freien Gewerkschaften haben dem Reichstag eine Petition unterbreitet, in der darum gebeten wird, Arbeitersekretäre zur mündlichen Verhandlung vor Gericht zuzulassen. In der Begründung wird darauf hingewiesen, daß zahlreiche Arbeiter infolge mangelhafter Schulbildung nicht befähigt sind, alles so zu Papier zu bringen, wie es zu einer verständlichen Sachdarlegung nötig erscheint. Diese Verhältnisse zwingen vielfach Arbeiter, sich an Winkeladvokaten zu wenden, deren Rechtsbeistand meist sehr zweifelhafter Natur ist, ganz abgesehen davon, daß dadurch auch Kosten entstehen. Es wird dann darauf hingewiesen, daß eine Anzahl Gewerbegericht Arbeitersekretäre als Vertreter grundsätzlich zurückweisen.

## Vom Wirtschaftsmarkt.

Alles fließt, nichts ist ewig als der Wechsel! Die alte Weisheit der griechischen Philosophie ist zur absoluten Wahrheit geworden, und ohne diesen Entwicklungsgedanken ist heute die Wissenschaft unmöglich, würde sie wieder zurückkehren in den Schoß der mittelalterlichen Religion. Ueberall, wohin der Blick auch schweift: fortgesetztes Umbilden ist das einzige Merkmal der Verhältnisse, und am deutlichsten ist es dort, wo der Gedanke, der Geist und seine Inkarnation, der Mensch, lebt und arbeitet. Und die neue Zeit schafft immer gewaltigere Arbeitsmittel, immer zyklischere Kräfte; die Umänderung ist das Kennzeichen der neuen Zeit. Der Mensch arbeitet mit, ändert mit, und wird so nie zum Genuß der Ruhe kommen, er müßte denn aufhören, zu arbeiten. Im täglichen Kampf dasselbe Bild, nur auf kleinerem Feld.

Wie kämpft seit Jahrzehnten der Kleinbetrieb, der Spezialverkauf gegen die Umänderung, gegen den ewigen Fluß der Dinge; mit dem Aufwand ihrer ganzen Energie fiebern die wirtschaftlich Schwachen gegen die immer mächtiger werdenden Träger der lebendigeren Zeit. Anpassung ist noch das einzige Mittel, welches den Kleinbetrieb, den Spezialverkauf in seiner Existenz erhält. Und trotzdem wäre es falsch, wenn der heutige Zwergebetrieb mit seinem Vorgänger, dem Handwerk, verglichen würde. Die persönliche Form des Besitzes mag noch gewahrt sein, aber das Produkt hat längst den persönlichen Charakter abgestreift und ist zum Kollektivprodukt geworden. Auch der kleinste Handverkehr, das winzigste Lädchen, ist eng mit

der neuen Zeit verbunden, der Einkauf der Rohprodukte, der Materialien, der Werkzeuge, geht in modernen Formen vor sich. Wie eine Insel hält sich in dieser Flut der Rest des Handwerks, der Verkauf des besonderen Produktes, das Spezialgeschäft.

Sehr nahe lag da der Versuch, durch Anpassung an die neuen Bedürfnisse die Verkaufsformen zu ändern und trotzdem innerlich der Alte zu bleiben. In Berlin versuchten es eine Anzahl Spezialgeschäfte durch Gründung eines riesigen, mit den modernsten Mitteln ausgestatteten Kaufhauses, welches dem Publikum alle Vorteile des modernen Warenhausbetriebes bieten konnte und doch nicht das Aufgeben der persönlichen Selbständigkeit des einzelnen Händlers erforderte. Die Passagebau-Gesellschaft wurde mit dem ausgesprochenen Zweck gegründet, den Spezialgeschäften die Möglichkeit zu geben, gegen den Warenhausbetrieb, der ja besonders in Berlin einen immer stärker werdenden Umfang annimmt, erfolgreich zu konkurrieren, indem sie seine Form annahm. Es muß bei dieser Idee und ihrer dann auch erfolgten Verwirklichung allerdings betont werden, daß es gar nicht die Bedürfnisse der Spezialgeschäfte in erster Linie waren, die zu solchen Schritten führten. Es war in erster Linie das Interesse des Vorbesitzers am Grund und Boden, eines Finanzkonsortiums und einer großen Baufirma, die alle drei hofften, dabei ein Geschäft zu machen. Die unglaublich hohen Grund- und Bodenpreise der deutschen Reichshauptstadt machen es oft zu gebietischerischen Notwendigkeit, keine Wohnhäuser zu bauen — sie würden die Rente nicht erbringen, die die riesigen Bodenpreise verlangen. Es wird nach Objekten gesucht, die bessere Rente abwerfen. Und so lächerlich es klingt, so ist es die Bodenspekulation gewesen, die den Berlinern in den letzten Jahren z. B. mehrere Theater beschert hat. Wenn z. B. ein Platz von noch nicht 1000 Quadratmetern 1400000 Mk. kostet, der Quadratmeter also 1400 Mk., wie es dort der Fall war, wo jetzt die komische Oper steht, dann kommt die Spekulation zu solchen künstlerischen Anwendungen; oder es werden Eispaläste und — Warenhäuser daraus! So kennzeichnet sich die Verwirklichung des Gedankens, den Spezialgeschäften gegen die übermächtig werdende neue Zeit zu helfen, als eine durchaus neuzeitliche, echt großkapitalistische Spekulation! Ironie des Kapitalismus. Der Grund und Boden, wo das Passage-Kaufhaus hingekommen ist, kostete vier Millionen Mark. Die bekannte, sich um den Namen Neuburger gruppierende Finanzgesellschaft leitete die ganze Angelegenheit in der ersten Zeit; die Terrain- und Baugesellschaft — eine Gesellschaft, die zu denen gehört, die sich als mobilisierter agrarischer Besitz kennzeichnen, ein Stück kapitalistisch gewordener Feudalismus der Fürstenberg und Hohenlohe — besorgte das übrige. Die Baufirma Boswau & Knauer übernahm die Bauausführung.

In dieser Zeit vollzog sich noch eine Verschmelzung, die recht bezeichnend für die Allgewalt der Banken ist. Die Deutsche Bank und die Darmstädter Bank hatten der Firma Boswau & Knauer große Kredite eingeräumt, und sie wurden so schließlich Anteilnehmer der Gesellschaft. Die Deutsche Bank war dabei durch eine ihrem Konzern angehörende Bank, die Bergisch-Märkische Bank, vertreten. Mit der Terrain- und Baugesellschaft war die Deutsche Bank dadurch in Verbindung getreten, daß sie dem von der Baugesellschaft, wie schon gesagt, zu bauenden Passage-Kaufhaus große Kredite gewährte. Als sich das Werk seiner Vollendung näherte, war die Terrain- und Baugesellschaft verpflichtet, für den Bazarbau 7 1/2 Mill. Mark Baugelder zu besorgen, eine Aufgabe, die in den in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres herrschenden furchtbar gedrückten Verhältnissen des Geldmarktes wahrscheinlich ihre Kräfte überstieg. Diesen Augenblick benutzte die Deutsche Bank, nicht nur um helfend einzuspringen, sondern sich der Terrain- und Baugesellschaft zu bemächtigen und sie mit der Baufirma Boswau & Knauer, deren riesig gewachsene Verbindlichkeiten sie wohl auch auf einige Schultern mehr verteilen wollte, zu verschmelzen. Das wichtigste Motiv der ganzen Verschmelzung war, der Terrainsgesellschaft eine Baugesellschaft anzugliedern, um dann ohne fremde Bauunternehmer die im eigenen Besitz befindlichen Riesenkomplexe ohne Preisverluste selbst bebauen zu können. Die Verbindung mit dem Fürsten Fürstenberg über die Terrain- und Baugesellschaft war auch noch deshalb erwünscht, weil er über einen größeren Besitz von Aktien der Terrain- und Baugesellschaft verfügte und mit seiner Hilfe der Neuburger Konzern, der bis dahin die Leitung der Gesellschaft in den Händen hatte, aus seiner Stellung verdrängt werden konnte.

Unter solchen Umständen kam das Kaufhaus der Spezialgeschäfte zum Leben, mit einem Aktienkapital von 4 Millionen und einer Belastung des Grund und Bodens von rund 12 1/2 Millionen Mark. Um nun die notwendige Verzinsung zu ermöglichen, wurden die Mieten sehr hoch berechnet. Um alle Stände zu besetzen, wurden aus anderen Kaufhäusern Leute geholt, die man selbständig machte. Unter solchen Umständen wurde das neue Kaufhaus von Anfang an recht kritisch betrachtet. Dazu kam ja auch noch, daß die Eröffnung in eine Zeit wirtschaftlicher Depression fiel. Es dauerte auch nicht allzu lange, da sickerten Mitteilungen an die Öffentlichkeit, daß Firmen insolvent geworden wären,

deren Betrieb dann die Passage-Kaufhaus A.-G. hat übernehmen müssen. Es stellte sich eben nur zu schnell heraus, daß das moderne Kaufhaus seine eigentliche Stütze darin findet, daß es auch nicht rentable Abteilungen führen kann, wenn sie das Publikum einmal sehen will, daß deren Unrentabilität aber gedeckt wird durch die größeren Einnahmen der anderen Abteilungen. Die Verdienste eines Spezialartikels im Warenhaus sind nur eine Summe in der ganzen Kolonne von Einnahmeziffern, während sie bei den noch so schönen vereinigten Spezialgeschäften doch immer wieder die einzigen Verdienste darstellen. So kam es kürzlich nach längerem Kriseln zu einer Versammlung sämtlicher Ständehaber und der Direktion des Passage-Kaufhauses, in der der Beschluß gefaßt wurde, das Kaufhaus in ein richtiges Kaufhaus umzuwandeln. Die Spezialgeschäfteinhaber geben ihren Besitz in die neugegründete Gesellschaft, erhalten dafür Anteilscheine und sind so zu Abteilungscheffs oder Einkäufern geworden.

Es gab auch hierbei einige Außenseiter und zwar in erster Linie unter den kapitalkräftigen — modernisierten Spezialbetrieben, die es abgelehnt haben, sich mit zu verkaufen. Aber deren Vorgehen ist für die volkswirtschaftliche Seite der Frage weniger von Belang. Fest steht, daß der Versuch, durch Aneignung der Betriebseinrichtung des Kaufhauses dem Spezialgeschäft in dieser Form neue Konkurrenzstärke zu geben, gescheitert ist. Es bleibt allerdings die Frage offen, ob es so schnell zum Scheitern gekommen wäre, wenn die Passagekaufhaus-Gesellschaft eben nicht der Tummelplatz von allerlei Spekulationen und Transaktionen gewesen und wenn die wirtschaftliche Konjunktur eine andere, günstigere gewesen wäre. Das Scheitern wäre vielleicht später gekommen, aber gekommen wäre es auf jeden Fall. Es mußte kommen, denn das Gewand, die äußerliche Form des wirtschaftlichen Verkehrs ist der Ausdruck der Konstruktion der Warenherstellung. Beliebig läßt sich nicht irgend eine Verkaufsform mit einer beliebigen Produktionsmethode in Verbindung bringen. Und in der versuchten Form gleich gar nicht, weil hier ja eine Vertriebsform auf kommissarischer Grundlage mit einem ganzen Konglomerat von Privatinteressen verbunden werden sollte. Der private Einkauf und das Angewiesensein auf den Verdienst aus der eigenen Ware kann auch in der modernsten der modernen Betriebsformen nicht den Einkauf in Riesenquantitäten und der Zusammenrechnung vieler Einzelverdienste auf dem Markte aus dem Felde schlagen. Auf diesem Wege kommt der Spezialbetrieb nicht mehr im Wettlaufe der neuen Zeit mit. Will er mitkommen, dann muß er andere Wege einschlagen, dann muß er selbst ein anderer werden.

Ein typisches Beispiel dieser Art bietet jetzt die Elektrizitätsindustrie. In ihr ist die Konzentration zu einem starken Grade vollzogen, und trotzdem, oder vielleicht auch gerade deswegen, hat sich in ihr ein Außenseiter entwickelt, der heute den Elektrokonzernen oft genug schwere Sorgen macht. Die Bergmann Elektrizitätswerke A.-G. haben sich, als sie vor rund zwei Jahrzehnten in den Kreis der elektrischen Expansion hineingerissen wurden, ganz allmählich aus der Spezialitätenherstellung immer höher emporgearbeitet und sind jetzt bei der kostspieligsten Elektroproduktion, der Kabelherstellung und dem Turbidynamobau angelangt. Von welcher Stärke die Kraft dieses Außenseiters ist, erhellt schon daraus, daß es sein junges Kabelwerk war, welches jüngst das Starkstromkabelnetz sprengte. Der Bergmannbetrieb ist heute durchaus auf der Höhe, auch in seiner Organisationsform, trotzdem er nicht die Umwandlung zum unpersönlichen Trust durchgemacht hat. Die Werke sind auch heute noch Spezialbetrieb. Dies drückt sich auch darin aus, daß sie die Schaffung von Elektrobanken, wie sie die beiden großen Elektrokonzerne durchgeführt haben, um auch Kunden zu bekommen, denen die Finanzierung ihrer Pläne schwer fällt, nicht mitgemacht haben. Dies ist nicht so zu verstehen, daß sie verzichtet hätten, mit diesem Elektrosesen weiter zu kämpfen. Die zu den Elektrifizierungen nötigen Gelder will sich die Bergmann A.-G. durch Ausgabe von Obligationen verschaffen; vorläufig sind 10 Millionen vorgesehen. So gerüstet wird sie als Outsider und in gewissem Sinne auch als Spezialbetrieb, allerdings in modernster Form, und die hat mit der alten wirklich nur noch den Namen gemein — den Elektrokonzernen, sich sicher nicht so leicht ergeben. Zurzeit beteiligt sie sich ja mit ihnen an den großen Konkurrenzen, der Elektrifizierung der Berliner Stadtbahn, der rheinischen Stadtbahn, der Lieferung von Staatsbahn-Triebwagen für Akkumulatorenbetrieb und anderen mehr. Als wichtigstes Kennzeichen bleibt aber auch hier bemerkbar: steigende Kollektivität des Eigentums, und das ist der Tod des Privateigentums in der Produktion.

K. H.

## Schutz unseren Geistesdenkmälern.

Vor einiger Zeit brachte das von dem Königlich Preussischen Materialprüfungsamt herausgegebene Organ, die „Mitteilungen“, einen beachtenswerten Aufsatz des Professors Herzog, des Vorstehers der Abteilung 3 dieses Amtes für Papierprüfung,

der sich mit der Zukunft unserer Druckwerke befaßte. Diese Abteilung des Königlich Preussischen Materialprüfungsamtes — wir müssen uns vorerst mit ihr etwas beschäftigen — ist auf das eifrigste Betreiben des Besitzers der „Papier-Zeitung“, Dr. Karl Hofmann, trotz des heftigen Einspruchs des Vereins deutscher Papierfabrikanten — seinerzeit eingerichtet worden, und hat sich in der Folge als eine wichtige Abteilung des Amtes erwiesen. Schon Reueaux hatte die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Gefahr hingelenkt, die durch Verwendung schlechten Papiers zu Urkunden, Ständesamtsbüchern und dergleichen entstehen können. Die ersten Jahresberichte über den Ausfall der Papierprüfungen bestätigten durchaus den schlechten Zustand der im Verkehr befindlichen Papiere und erwiesen die Notwendigkeit der Aufstellung von bestimmten Grundsätzen für die Benutzung des Papiers zu amtlichen Zwecken. Diese Erfahrungen wurden dann später durch vergleichende Prüfung von Papieren aus den Staatsarchiven der Provinzen Ost- und Westpreußen bestätigt, die den trostlosen Zustand der Papierbeschaffenheit schlagend klarlegten. Nach vielfachen Arbeiten entstanden dann im Jahre 1892 die Vorschriften für die Lieferung und Prüfung von Papier zu amtlichen Zwecken, die in der Einführung des Wasserzeichens für jeden Bogen amtlich verwandten Urkunden- und Aktenschreibpapiers, das neben der Firma des Erzeugers das Klassenzeichen für die Verwendung des Papiers enthalten muß, gipfelten.

Diese Vorschriften teilen die Papiere in vier Stoffklassen ein. Die erste Klasse gilt für Papier, das nur aus Hadern besteht und nicht mehr als 3% Asche liefert. Die zweite Klasse darf neben den Hadern 25% Zusatz von Cellulose, Strohstoff oder Esparto enthalten, muß aber frei von Holzschliff sein und darf nicht mehr als 5% Asche geben. Klasse 3 mustert Papiere von beliebiger Stoffzusammensetzung, jedoch ohne Zusatz von Holzschliff; Aschengehalt nicht höher als 15%. Die vierte Klasse darf jede beliebige Stoffzusammensetzung haben und beliebigen Aschengehalt geben. Jedes dieser Papiere kann in sechs Festigkeitsklassen vorkommen, je nach seiner Reißlänge, seiner Dehnung beim Zug und seinem Widerstande gegen Zerknittern. Unter Reißlänge versteht man diejenige Länge eines Papierstreifens, die denselben unter seinem Eigengewicht zum Zerreißen bringt. Die Reißlänge für die Klasse 1 beträgt 6000 m; sie steigt für jede folgende Klasse um 1000 m ab. Je größer die Dehnung eines Papierses bei Zug ist, desto besser ist naturgemäß die Qualität. Für die Prüfung des Widerstandes gegen das Zerknittern gelten bestimmte Vorschriften, die aber nicht so feststehend sind, daß sie allemal wissenschaftlich reproduzierbar sind.

Um nun allgemeine Normen für die Verwendung des Papiers zu geben, sind 8 Verwendungsklassen vorgesehen, die alle bestimmte Anforderungen an die Eigenschaften des Papiers stellen. Neben der Stoffklasse und der Festigkeitsklasse sind dabei auch die Gewichte für den Quadratmeter festgelegt. Die von den Papierfabriken hergestellten Papiere dürfen als Normalpapiere bezeichnet werden, wenn sie den amtlich festgestellten Anforderungen genügen. Die Verwendungsklasse muß dann neben der Firma als Wasserzeichen in jedem Bogen der vorgeschriebenen Größe (33 x 42 cm, sogenanntes Reichsformat) enthalten sein.

Für die amtliche Verwendung größerer Posten Papiers ist die Prüfung auf die Eigenschaften seitens des Königlich Preussischen Materialprüfungsamtes vorgeschrieben. Die privaten Verleger und Drucker kümmern sich natürlich nicht darum; ihnen kommt es höchstens darauf an, daß das Papier schön aussieht, während auf die Haltbarkeit gar keine Rücksicht genommen wird. Schon vor zwanzig Jahren hat nun Professor Martens, der langjährige und verdiente Direktor des Materialprüfungsamtes, auf die Gefahr hingewiesen, die einem großen Teile der Geisteserzeugnisse unserer Zeit dadurch droht, daß für ihre Drucklegung Papiere verwendet worden sind, die lange Dauer nicht erwarten lassen, da sie weder in der Zusammensetzung noch in der Festigkeit des Stoffes die erforderlichen Eigenschaften besitzen. Damals wurden die in dem Prüfungsamt selbst gelesebenen Zeitschriften sowie Papiere von Druckwerken untersucht, die die Königliche Bibliothek und die Bibliotheksverwaltung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten zu Berlin zur Verfügung gestellt hatten. Das Ergebnis der Prüfung lieferte einen betrübenden Ausblick auf den Zustand, in den die Schätze unserer Bibliotheken schon nach Jahrzehnten kommen würden. Von rund hundert untersuchten Zeitschriften von daurendem Werte waren nur sechs auf Papier gedruckt, dessen Beschaffenheit eine einigermaßen sichere Gewähr für langjährige Dauer erwarten ließ. Ein anderer Teil der verwendeten Papiere enthielt Holzschliff oder andere verholzte Fasern. Das sind aber Rohstoffe, die für Dauerpapiere gänzlich auszuschließen sind. Die übrigen waren aus dauerfähigerem Material hergestellt, aber meist von so geringer Festigkeit, daß bei nur einigermaßen häufigem Gebrauch baldiger Zerfall in Aussicht gestellt werden konnte.

Da es sich bei der Frage nach der Dauerhaftigkeit unserer Druckwerke um eine Kulturfrage von großer Bedeutung handelt, wurden damals die öffentlichen Bibliotheken gebeten, der Sache dauernd ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und das Bestreben, an der Besserung der Zustände mitzuarbeiten, durch

Ueberweisung geeigneten Materials an das Materialprüfungsamt zu unterstützen.

An manchen Stellen scheinen sich die vor Jahren ausgesprochenen Befürchtungen schon zu verwirklichen. So wies die Bibliothek der Universität Berlin in einer Eingabe an das Materialprüfungsamt darauf hin, daß es für die Wissenschaft und die öffentlichen Bibliotheken von größtem Interesse sei, die gedruckte Literatur in einem Zustande zu erwerben, der eine Gewähr dafür biete, daß die Druckschriften nicht nur von den Zeitgenossen, sondern auch von den kommenden Geschlechtern wissenschaftlich ausgenutzt werden können. Mehrere chemische und mikroskopische Untersuchungen hätten die Vermutung nahegelegt, daß wahrscheinlich in weiter Ausdehnung Papier verwendet werde, das nach Stoffzusammensetzung und Festigkeit keine lange Dauer erwarten lasse. Diese Vermutung habe in der auf die Erfindung des Holzschliffpapiers vor sechzig Jahren folgenden Zeit eine immer greifbarere und drohendere Gestalt angenommen. Das Papier, auf dem unsere Bücher, und noch mehr das, auf dem unsere Tageszeitungen gedruckt werden, errege hinsichtlich seiner Dauerhaftigkeit und somit der Möglichkeit, diese Schriften in benutzungsfähigem Zustande auf die Nachwelt zu bringen, die schwersten Bedenken; es erscheine nicht ausgeschlossen, daß für einen großen Teil der heute in die Bibliotheken eingestellten Literatur, was seine zukünftige wissenschaftliche Verwertung anbetreffe, die großen Mühen und Kosten der Bearbeitung und Aufbewahrung nutzlos aufgewendet worden seien. Zu den nach Jahrzehnten erst wissenschaftliche Bedeutung erlangenden Druckschriften gehörten in erster Linie die Tageszeitungen, die ohne Unterschied auf stark holzschliffhaltigem Papier gedruckt und somit frühzeitigem Untergang geweiht seien. Aber auch andere Druckschriften, darunter auch viele als Pflichtexemplare in die Bibliotheken gelangende, erschienen in dieser Hinsicht höchst verhängnisvoll. Die Angelegenheit sei so wichtig und werde auch von allen wissenschaftlich Arbeitenden als so wichtig anerkannt, daß es notwendig erscheine, zur Herbeiführung besserer Zustände geeignete Schritte zu unternehmen.

Herzberg hält es für die Pflicht jedes Verlegers, sich bei der Herstellung eines Werkes die Frage vorzulegen, ob das in Aussicht genommene Papier auch den Ansprüchen gerecht wird, die der Verfasser und Käufer des Buches zu stellen berechtigt sind. Mit der Erfüllung dieser Pflicht steht es aber sehr schlimm. In den allermeisten Fällen ist allein Aussehen und Preis des Papiers ausschlaggebend. An manchen Stellen berücksichtigt man jetzt bereits die Stoffzusammensetzung des Papiers und verwendet für wichtige Bücher auch wohl holzfreies oder reines Lumpenpapier. Das ist unzweifelhaft ein Fortschritt, aber es ist nicht ausreichend, um eine Gesundung der Zustände herbeizuführen. Die Festigkeitseigenschaften des Papiers spielen bei lange aufzubewahrenden und viel benutzten Büchern mindestens eine ebenso große Rolle wie die Stoffzusammensetzung, und doch werden sie wenig oder gar nicht berücksichtigt. — Und was hier noch zu leisten ist, zeigen die letzten Untersuchungen des Materialprüfungsamtes. Mit Genehmigung des Unterrichtsministers sind aus über 400 verschiedenen Werken und Zeitschriften der Berliner Universitätsbibliothek Papierproben entnommen und untersucht worden. Von den gesamten 435 Druckwerken waren nur 12 Proz. auf Papier von einer Stoffzusammensetzung gedruckt, wie sie von den Behörden für Papier zu wichtigen Drucksachen gefordert wird. Hinsichtlich der Festigkeitseigenschaften erfüllten nur 1,6 Proz. der Papiere ihre Bedingungen der Festigkeitsklasse 4, die eine Reißlänge von 3000 m, eine Dehnung von 2,5 Proz. der Gesamtlänge und als Widerstand gegen Falzen das Aushalten von 40 Doppelfaltungen, erfordert. Diese Festigkeitsklasse ist für wichtige Drucksachen vorgeschrieben. Dieses Ergebnis eröffnet einen betrübenden Ausblick auf die Haltbarkeit der untersuchten Druckwerke; denn auf die mangelhafte Festigkeit sind die schlechten Erfahrungen, die man bisher gemacht hat, in erster Linie zurückzuführen, weit mehr als auf die Stoffzusammensetzung.

Zur Beseitigung dieser unhaltbaren Zustände schlägt Herzberg vor, wichtige Bücher von dauerndem Werte ausnahmslos auf Lumpenpapier mit der Festigkeitsklasse No. 4 zu drucken, weniger wichtige auf teils holzhaltigem, teils holzfreiem Papier der gleichen Festigkeitsklasse. Die Pflichtexemplare aber, die die Verleger den Bibliotheken überweisen müssen, und diejenigen Exemplare, welche für Bibliotheken usw. durch Kauf erworben werden, sollten auch von diesen Werken auf holzfreiem Papier der Festigkeitsklasse 4 gedruckt werden, damit sie auch späteren Geschlechtern noch in möglichst gut erhaltenem Zustande zur Verfügung stehen. Für Zeitschriften und Fachzeitschriften mit wissenschaftlichem, künstlerischem, technischem usw. Inhalt von dauerndem Werte sollte man nur holzfreies Papier verwenden, die in die Bibliotheken wandernden Exemplare aber auf holzfreiem Papier der Festigkeitsklasse 4 drucken. Für Tageszeitungen kann man nur das 80 Prozent Holzschliff und 20 Prozent besseren Faserarten — meist Zellulosestoff — bestehende billigste Druckpapier in Frage kommen. Daß man aber selbst bei Tageszeitungen bessere Zustände ohne Schwierigkeiten schaffen kann, zeigt

das Vorgehen eines großen politischen Blattes, das schon jetzt die für die Bibliotheken bestimmten Exemplare auf holzfreiem Papier drucken läßt, »damit es noch nach Jahrhunderten Auskunft gebe über die heutigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse«. Herzberg fordert für die Bibliothek- und Archivsexemplare auch hier die Erfüllung der Bedingungen der Festigkeitsklasse 4.

Für die Besserung der Verhältnisse im Verlags-handel wird sich wahrscheinlich ein gesetzliches Eingreifen zugunsten der Bibliotheken nicht umgehen lassen.

F. Linke.

## Briefkasten der Redaktion.

A. S., D. Ihre Anfrage gab ich an die Redaktion der »Graph. Rundschau« weiter. — O. H., E. Die nachträgliche Mitteilung ist m. E. überflüssig. — E. H., M. Kam erst Montag hier an, also für diese Nummer zu spät.



## Allgemeines.

Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

### Ein ernstes Wort.

Das »Deutsche Steindruckgewerbe« fühlt sich veranlaßt, einmal »ein ernstes Wort« an uns zu richten. Wir haben zunächst einen Aprilscherz vermutet, da das Blatt ausgerechnet die Nummer vom 1. April zu seiner Moralpauke benutzte. Als wir aber den Artikel durchgelesen hatten, sahen wir unsern Irrtum und erkannten den heiligen Eifer, mit dem das Unternehmerorgan uns hartgesottenen Sündern ins Gewissen zu reden versucht.

Das Blatt leitet seine Ausführungen mit einer Erinnerung an die Abmachungen vom 11. April 1906 ein, bei denen zwischen den Zentralvorständen des Schutzverbandes und unserer Organisation Uebereinstimmung darüber geherrscht habe, daß bis zur definitiven Entscheidung von Differenzen weder von der einen noch von der anderen Seite eine offene oder geheime Sperre über die betreffenden Firmen oder Gehilfen verhängt werden dürfe. Nun ist aber die »Graphische Presse« das Karnickel, das »durch entstellende Berichte Mitglieder des Schutzverbandes zu diskreditieren sucht, und zwar in einer Art und Weise, die identisch ist mit einer offiziellen Sperre«. Und dann wird uns wie folgt der Text gelesen:

»Wir wissen ganz genau, daß die Gewerkschaftspresse eine eigentümliche Stellung insofern einnimmt, als jedem Gewerkschaftsorgan die Aufgabe zugewiesen wird, gegen etwaige »Bremsen« in oder außerhalb des Zentralvorstandes Front zu machen. Wenn jedoch zwei Organisationen auf dem Verhandlungsprinzip stehen, so sind derartig entstellende Artikel nur geeignet, eine begriffliche Mißstimmung unter den Prinzipalmitgliedern hervorzufufen. Liegen irgend welche Beschwerden vor, so sind die beiden Zentralvorstände immer bereit gewesen, dieselben (!) zu prüfen. Da die »Graph. Presse« einen andern Weg einzuschlagen beliebt, sehen wir uns veranlaßt, die Angelegenheit einmal näher unter die Lupe zu nehmen.«

Bevor wir auf die Objekte dieser mikroskopischen Untersuchung selbst eingehen, wollen wir unter Bezugnahme auf die ersten zitierten Sätze dem Unternehmerblatt im Vertrauen ver-raten, daß sein freundliches Bemühen, einen Gegensatz zwischen der Verbandsleitung und der Leitung unseres Organs zu konstruieren, fruchtlos sein und bleiben wird. Beide Verbandsinstanzen sind in der nachdrücklichsten Wahrung und Vertretung der Interessen des Verbandes, seiner Mitglieder und der gesamten Gehilfenschaft ein Herz und eine Seele. Vielleicht erzeugt sich das Unternehmerblatt für diese vertrauliche Mitteilung erkenntlich, indem es uns nun ebenfalls ins Vertrauen zieht und uns offenbart, wer ihm das Märchen über die »eigentümliche Stellung« der Gewerkschaftspresse auf die Nase gebunden hat. Oder schließt es von sich auf andere? Denn im Grunde genommen nimmt es doch in seiner Unternehmerorganisation dieselbe Stellung ein wie die Gewerkschaftsblätter in den Arbeiterverbänden.

Doch nun zu den Fällen, die das Blatt als Beispiele dafür anführt, daß die »Graphische Presse« »einen anderen Weg einzuschlagen beliebt«. Besonders haben es ihm zwei Ein-

sendungen aus unseren Kollegenkreisen angetan, die wir zum Abdruck brachten: der Artikel »Dr. Trenkler & Co.« in No. 12 und der »Brief aus Posen« in No. 4 unseres Organs. Beide Beispiele sind nun aber recht unglücklich gewählt, denn sowohl bei Dr. Trenkler in Leipzig als auch bei L. Neumeyer in Posen kam für Verhandlungen über die schwebenden Differenzen der Schutzverband gar nicht in Betracht. In Leipzig handelte es sich um die chemigraphische Abteilung (nicht um die Lichtdruckerei, wie das Unternehmerblatt schreibt) und in Posen um ein Nichtmitglied der Unternehmerorganisation, das sich erst später dem Schutzverband angeschlossen hat. Das erwähnt das Blatt auch selbst, wodurch es anerkennt, daß es seine Nase in Sachen steckt, die es eigentlich nichts angehen. Trotzdem erlaubt es sich, aus den Beispielen die erwähnten Schlüsse zu ziehen, wodurch es selbst bewiesen hat, wieviel seine Schlußfolgerungen wert sind.

Aber wie sieht es nun mit der Zergliederung der beiden Fälle selbst aus? Gegen die tatsächlichen Feststellungen über die Verhältnisse in der chemigraphischen Abteilung von Dr. Trenkler & Co. kann das Blatt gar nichts vorbringen. Es regt sich nur darüber auf, daß wir überhaupt wagten, einmal einem seiner Mitglieder einen Spiegel vorzuhalten, trotzdem dessen Schutzverbandsmitgliedschaft für die kritisierten Verhältnisse der Chemigraphie gar nicht in Betracht kam. Daß diese Kritik dazu beigetragen haben soll, »die Firma Dr. Trenkler & Co. im allgemeinen zu diskreditieren«, liegt doch wirklich nicht an dem Kritiker, sondern immer nur an der Firma selbst, die zu der Kritik Anlaß gab.

Wie gesagt: das Blatt gibt sich gar nicht die Mühe, nachzuweisen, daß der Artikel »entstellend« war. Das würde ihm wahrscheinlich auch ebensowenig möglich sein, wie der Nachweis für die Unrichtigkeit der in No. 9 festgenagelten Treiberereien des Herrn Jährig, der jetzt noch Mitinhaber von Dr. Trenkler & Co. sein soll und der einer der Hauptmatadore des Schutzverbandes ist, gegen die Lohnverhältnisse der Lichtdrucker. Denn daß der Unterzeichner des an die Lichtdruckereibesitzer gerichteten Geheimzirkulars, Herr A. Lauer, aus eigener Initiative und ohne Wissen und Willen seines Chefs gehandelt hätte, wird im Ernst doch niemand behaupten. Zu unseren Feststellungen jenes hinterhältigen Treibens (bitte vergessen Sie nicht, diesen Ausdruck ihrem »Schimpfexikon« einzuverleiben, verehrte Redaktion des »Deutschen Steindruckgewerbes«) hat bisher weder die Geschäftsleitung des dem Herrn Jährig gehörenden Blättchens »Die Postkarte«, von der das Zirkular ausging, noch irgend ein anderes Unternehmerblatt ein Wort der Entgegnung gefunden. Dafür begnügt man sich damit, unter Bezugnahme auf den Leipziger Artikel über »Dr. Trenkler & Co.« von »entstellenden« Berichten zu sprechen, wobei allerdings die Behauptung durch die mehrfache Wiederholung nicht an Wahrheit gewinnt.

Dafür geben wir ohne weiteres zu, daß der »Brief aus Posen«, wie durch eine persönliche Verhandlung zwischen dem Inhaber der Posener Firma und einem Vertreter unseres Hauptvorstandes festgestellt wurde, nicht in allen Punkten aufrecht zu halten ist. Aber die hauptsächlichsten Behauptungen, z. B. über die Arbeitszeit, entsprachen den Tatsachen, und es freut uns, daß die Verhandlungen, die der Veröffentlichung folgten, zu einer Verkürzung der Arbeitszeit für Lithographen von 9 1/2 auf 8 1/2 und später auf 8 Stunden und für Steindrucker von 9 1/2 auf 9 Stunden, sowie zur Einführung des Ueberstundenzuschlags geführt haben. Ob diese wesentliche Verbesserung der Arbeitsverhältnisse ebenso schnell eingetreten wäre, ohne den Abdruck des »Briefes aus Posen«, lassen wir dahingestellt. Daß sich der Inhaber der Posener Firma gleichzeitig dem Schutzverband angeschlossen hat, ist uns völlig gleichgültig. Wenn jeder Beitritt zum Schutzverband für unsere Kollegen gleich große Vorteile bringt wie im Posener Fall, könnte uns

sogar ein Massenanschluß nur willkommen sein. Wir würden dabei durchaus auf unsere Rechnung kommen. In der Regel liegen aber die Verhältnisse so, daß wir erst auf irgend eine Weise eine Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen durchführen müssen, worauf dann der betreffende Unternehmer in seinem Zorn über das, was er bewilligen mußte, zum Schutzverbande läuft. Eine Gesundung der Berufsverhältnisse in rückständigen Geschäften, Orten und Gegenden ist also nur das Werk der Gehilfenorganisation!

Doch das ändert an der bereits zugegebenen Tatsache nichts, daß der »Brief aus Posen«, trotzdem er die hauptsächlichsten Uebelstände richtig hervorhob, in untergeordneten Fragen nicht voll den Tatsachen entsprach. Aber die Posener Verwaltung hat zweifellos bei der Ein-sendung des Briefes im besten Glauben gehandelt. Wie aber eine Redaktion, die doch aus eigener Erfahrung wissen muß, daß kein Blatt trotz aller Vorsicht geschützt ist gegen eine in einzelnen Punkten unzutreffende Bericht-erstattung, einer anderen Redaktion einen Vor-wurf daraus machen kann, daß sie einen von ihren Vertrauensmännern geprüften und als der Wahrheit vollständig entsprechend bezeichneten Bericht aufgenommen hat, möge das Unter-nehmerblatt mit sich abmachen. Es ist wohl noch nie falsch unterrichtet worden? Und es hat wohl noch niemals Berichte, die sich später nicht vollinhaltlich aufrecht erhalten ließen, zum Abdruck gebracht? Wir werden zu gegebener Zeit das »Deutsche Steindruck-erwerb« an sein pharisäisches: »Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere!« erinnern. Für heute wollen wir uns mit der einfachen Feststellung begnügen.

Jedenfalls ergibt sich aus dem Vorstehenden, daß sich die Behauptung, wir suchten durch entstehende Berichte »Mitglieder des Schutz-verbandes« (um die es sich hier gar nicht handelte!) zu diskreditieren, ebenso als eine Unterstellung charakterisiert wie das Terrorismus-märchen im Fall Rübsamen-Stuttgart, das wir in der Rundschau von No. 13 festnagelten. Mit derartigen Behauptungen in Zukunft etwas zurückhaltender zu sein, das ist das »ernste Wort«, das wir an das »Deutsche Steindruck-erwerb« richten. Wir können ihm außerdem verraten, daß wir uns auch später nicht davon abhalten lassen werden, Zustände an das Licht der Öffentlichkeit zu ziehen, die eine grelle Beleuchtung verdienen, auch wenn das dem Unternehmerblatt auf die Nerven fallen sollte. Wenn es ihm und seinem Verband ernst wäre mit dem Programmpunkt, rückständige Ver-hältnisse nicht schützen zu wollen, müßte es uns im Grunde genommen für deren Auf-deckung herzlich dankbar sein.

Erläuterung: Mit der Summe von 3367 Mk., die als Zahlung an den Verband der Lithographen, Steindrucker und verw. Berufe unter Ausgaben vermerkt ist, wurden sämtliche Verpflichtungen gegen-über dem Verband beglichen. Von der Liquidations-masse sind also noch insgesamt 7311,04 Mk. auf-zubrauchen.

### Kartolithographenversammlung in Berlin.

Am 6. April fand in Berlin in den Arminhallen eine Versammlung der Kartolithographen Berlins statt. Sie war von den organisierten Kartolitho-graphen der Reichshauptstadt, die zugleich der Hauptsitz des Kartographieerwerbes ist, einberufen worden, um eine Aussprache über die zurzeit sehr kritischen Berufsverhältnisse herbeizuführen. Ein großer Teil der Berliner Kartolithographen war erschienen und folgte mit Interesse den Ausführungen des Kollegen Paul Lange von der Zentralkommission der Lithographen und Kartographen. Der Referent verwies zunächst auf die Verhandlungen der Litho-graphenkonferenz in Hannover. Diese habe sich unter anderem auch mit der Frage der Organisation der Kollegen von der Kartographie beschäftigt und beschlossen, eine eingehende Statistik über die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Kartolithographen aufzunehmen. Die Statistik sei jetzt so weit ge-diehen, daß man aus ihr ein gutes Bild der Ver-hältnisse gewinnen könne. In 14 deutschen Städten seien zirka 350 Kartolithographen in privaten In-stituten tätig. Das Verhältnis der Zahl der Gehilfen zu der der Lehrlinge sei 3/1, zu 1. Die Karto-lithographen hätten in der Mehrheit ihren Sitz in Berlin, Leipzig und Glogau, weshalb auch auf diese drei Städte das Hauptaugenmerk zu richten sei; 81 Prozent der Kollegen befinden sich in diesen Orten in Stellung. Der Durchschnittslohn im ganzen Reiche betrage 31,55 Mk. pro Woche, in Berlin mache er 31,75, in Leipzig 31,46 und in Glogau 31,18 Mk. aus. Dazu sei zu bemerken, daß z. B. in Berlin die Lohnhöhe sehr verschieden ist. So sei der Lohn für Ausgelernte und andere junge Kollegen oft geradezu lächerlich gering, während daneben, allerdings recht vereinzelt, verhältnismäßig hohe Einkommen ständen. Der niedrige Durch-schnittslohn in Glogau sei darauf zurückzuführen, daß dort 8 Mädchen beschäftigt sind, die selbst-verständlich das Lohnniveau herabdrücken. Bei Be-rechnung des Durchschnittslohnes der männlichen Kollegen erhalte man für Glogau 32,45 Mk. pro Woche. Ferner gäbe zu denken, daß 50 Prozent aller deutschen Kartographenkollegen unter dem Durch-schnitt von 31,55 Mk. verdienen, also ganz jämmer-lich bezahlt werden. Zum Vergleich führte der Redner an, daß der Durchschnittslohn der Litho-graphen in Deutschland 29,35 Mk. beträgt. Es sei das eine Folge davon, daß in so vielen kleinen und kleinsten Orten Lithographen arbeiten, die natürlich weniger verdienen, wodurch selbstverständ-lich der Lohndurchschnitt herabgedrückt werde. Bei einem Vergleich der großen Städte ergäbe sich aber ein anderes Bild. So verdienen z. B. die Litho-graphen Berlins durchschnittlich 32,20 pro Woche gegen 31,75 Mk. der Kartographen. Deutlich merke man hier den Segen der organisatorischen Tätigkeit. — Die Arbeitszeiten seien nach der Statistik im Kartographieerwerb sehr unterschiedlich. In Berlin hätten 107 Kollegen eine Arbeitszeit unter 8 Stunden; Arbeitszeiten von gleicher Dauer gäbe es außerdem in Braunschweig und München. 20 Prozent aller Kartolithographen müßten jedoch noch über 8 Stunden arbeiten. Ueberstunden würden sehr zahlreich ge-macht, aber zumeist ohne entsprechenden Zuschlag. Dem Verbands gehörten in Berlin 19 Prozent, in Leipzig sowie in Glogau 21 Prozent der Karto-lithographen an. Bei staatlichen oder städtischen Behörden seien in den letzten 3 Jahren nur 16 Kollegen angestellt worden. Dazu bemerkte der Referent mit Recht, daß nach dieser Feststellung die Aussicht auf eine solche Stellung wohl kaum noch ein Grund zum Ignorieren der Organisation sein könne. Er kündigte sodann an, daß die Statistik in Broschürenform erscheinen und an die Kartolitho-graphen verteilt werden würde; diese könnten als-dann aus ihr weitere Auskünfte über die beruflichen Verhältnisse entnehmen. Nachdem der Redner noch die Ziele und Einrichtungen des Verbandes geschildert hatte, schloß er seine Ausführungen mit der Aufforderung an die Berliner Kartographen, sich geschlossen dem Verbands anzuschließen und dadurch die Bahnbrecher zu werden für den Or-ganisationsgedanken in den Reihen der Kartolitho-graphen Deutschlands! — Nach dem befallig auf-genommenen Vortrage kam es zu einer recht lebendigen Aussprache unter den anwesenden Kollegen. Ueber die Zustände in den Instituten Berlins wurden Mitteilungen gemacht, die den ge-werkschaftlichen Zusammenschluß der Kartographen als eine dringende Notwendigkeit erscheinen ließen. Hoffen wir daher, daß die Ausführungen der ver-schiedenen Kollegen, die das Wort ergriffen hatten, auf fruchtbaren Boden gefallen sind! Hoffen wir, daß die Versammlung zum Ausgangspunkt einer Kartographenbewegung werde, die sich nicht auf Berlin, sondern auf das ganze Reich erstreckt.

## Der Steindrucker.

Teil für die Interessen der Stein-, Zink-, Aluminium und Notendrucker.

### Brief aus Lichtenberg (Oberfranken).

Wer hat von unseren deutschen und öster-reichischen Kollegen nicht schon diesen Namen im Druckerei-Anzeiger gelesen? Was bezeichnet er nun? Eine Fabrik mit angebauter Villa, ein Haus, in dem die verheirateten Kollegen Wohnung nehmen, wofür ihnen die Miete vom Wochenlohn in Abzug gebracht wird, und ein Wirtshaus oder gar zwei. Im Sommer mag es ja ein ganz guter Erholungs-aufenthalt sein, wenn man über das nötige Klein-geld verfügt. Aber im Winter ist es böß, und man kann es den Kollegen gar nicht verdenken, wenn sie manchmal stöhnen: in diesem Drecknest bleib ich nimmer! Aber der Prinzipal erfährt und bei Arbeitsmangel benutzt er's, um die Kollegen hinaus-zubringen, ohne die gemachten Verträge zu halten. Diese sehen ungefähr so aus:

»Im Anschluß an die heutige Unterredung möchte ich hierdurch nochmals schriftlich folgendes feststellen:

1. Herr N. N. hat flott und gewissenhaft zu arbeiten und tadellose Steine abzuliefern.
2. Der Umzug hat sobald als möglich zu erfolgen.
3. Bezüglich des Gehaltes soll nach 3 Monaten die erste Erhöhung stattfinden, und zwar um Mark 4,— pro Woche.
4. Die Stellung ist dauernd vorgesehen, sollte aber vor Ablauf eines Jahres, ohne daß Herr N. N. Grund dazu gibt, von meiner Seite gekündigt werden, so zahle ich die Umzugskosten von X. nach hier (gut verpackt per Stückgut), die jetzt mit Nachnahme erhoben werden können und ratenweise vom Ge-halt in Abzug gebracht werden, Herrn N. N. aus.

H. H. Ullstein.  
Diesen Vertrag wollte Herr Ullstein nicht halten und den betreffenden Kollegen 5 Jahre ins Zucht-haus bringen, weil er ihm gesagt hatte, er bekomme vom Verband nichts. Was haben die Verbands-unterstützungen mit dem Geschäft des Herrn Ull-stein zu tun? Man kann ihm einmal ausrechnen, was Lichtenberg schon kostete! Unzweifelhaft ist bei einer stattgefundenen Besprechung zutage ge-treten, daß Arbeitsmangel besteht.

Wie nun Herr Ullstein es versteht, die Kollegen für diesen Arbeitsmangel verantwortlich zu machen, zeigt folgende Kündigung:

»Herr X. Y., Hier! Den Herren in der Um-druckerei scheint teilweise ein weiteres angenehmes Mitarbeiter un erwünscht zu sein. Es ist mir un-möglich, die unausgesetzte Aufregung weiter mit-machen zu können und mußte ich leider mit schwerem Herzen den Auftrag, der 5 Maschinen auf lange Zeit mir besetzt hätte, aufgeben, da zu demselben ein geschultes, für guten Ausfall Interesse habendes Personal ineinander greifen muß (Au!). Ohne gute Um-drucker und ohne den Auftrag kann keine 5 Maschinen besetzen. Ich muß deshalb auch ihnen heute kündigen und findet ihr Austritt also am 27. d. Mts. statt. Die 4 Tage der Wohnung (28—31.) werden Ihnen vergütet und wegen der übermäßigen Beschädigung der Wohnung dürfte sich eine Einigung schon erzielen lassen. Hoch-achtungsvoll! (Unterschrift).«

Hierzu etwas zu sagen, ist wohl überflüssig. Der Brief spricht für sich. Zu erwähnen wäre nur, daß die gleichen Verhältnisse fast alle Jahre ein-treten und daß Herr Ullstein bei der vorjährigen Unterhandlung das Versprechen gab, seine Leh-rlinge vollständig auszubilden. Wie er's gehalten, zeigt sein Benehmen. Vom Gouvorstand daran er-innert, verschwand Herr Ullstein und brach somit die Verhandlung ab. Deshalb mußten wir die Ver-hältnisse der Öffentlichkeit mitteilen. Daß die Lehrlinge zu ihrem Recht kommen, dafür werden wir schon sorgen.

## Die Tapetenbranche.

Teil für die Interessen der Formstecher, Tapeten-, Linoleum-, Wachs-, Zeug- und Soldendrucker.  
Arbeitsnachweisführer: C. Schubart, Berlin N. 20, Badstraße 26.

### Aus der Geschichte der Form-stecherei.

Ueber die Formstecherei sind, trotzdem sie zu den Kunsthandwerken gezählt werden muß, nur wenige geschichtliche Anhaltspunkte vorhanden. Selbst Werke, die sich mit der Geschichte und Her-stellung der Tapete usw. befassen, gleiten mit einigen, meist noch irrigen Sätzen über die »Druck-modelle« hinweg. Mühsam müssen wir für unsere Branchengeschichte bei andern Kunsthandwerken Anhalt suchen und zwar bei solchen, die mit dem unsrigen verwandt sind. Hier kommt nun zuerst die frühere Holzschnittmethode in Betracht, denn die Formstecherei kann nur eine Abart der Form-schneidekunst sein und findet also ihren Ursprung im mittelalterlichen Tafeldruck, dem Vorläufer der Buchdruckerkunst.

## Der Lithograph.

Teil für die Interessen der Lithographen, Kartographen, graphischen Zeichner und Maler.  
Redigiert von Fr. Schnetter, Hannover.

### Deutscher Lithographen-Bund in Liquidation.

Abrechnung vom 1. Jan. bis 31. März 1909.

Einnahmen:		
Kassenbestand am 31. Dezember 1908	M.	97
Zinsen	36	—
Summa:	11140	97
Ausgaben:		
Krankengeldzuschuß:	M.	97
287 Tage à 1 Mk.	287	—
215 „ „ 0,66 Mk.	141	90
Porto und Sonstiges	15	03
Verwaltung	25	—
Zahlungen an den Verband der Lithogr., Steindr. u. verw. Berufe	3367	—
Kassenbestand am 31. März 1909	7311	04
Summa:	11140	97

Für die Richtigkeit:  
Tobias Ott, Albert Schulz, Beisitzer.  
L. Plank, Geschäftsführer, Nürnberg, W. Wolleng. 14.1.

Der Kulturmensch betrachtet heute die Tapete als notwendigen Zimmerschmuck. Die Wenigsten aber kennen die Art ihrer Herstellung. Sind doch selbst die Fabrikanten, die Abnehmer unserer Produkte wenig oder gar nicht darüber unterrichtet, wie mühselig und ungesund unsere Arbeit ist. Diese Unkenntnis, gepaart mit den Nachteilen, die jedes Saisongeschäft in sich birgt, haben auch jeden Aufschwung unseres Berufes, soweit die Lage des Arbeiters in Betracht kommt, gehindert. Für den Formstecher hat dieses Kunsthandwerk nie einen goldenen Boden gehabt.

Die Billigkeit ihrer Produkte hat der Formstecherei bisher noch den Tapetendruck erhalten. In andern Industrien, die auch die Arbeit des Formstechers für ihre Erzeugnisse benötigten, ist diese durch andere Druckmittel ersetzt; erlirntet sei nur an den Zeugdruck. Auch in der Tapetenindustrie hat es nicht an derartigen Versuchen gefehlt, aber die Handarbeit konnte noch nicht durch ein anderes Verfahren ersetzt werden. Vor einigen Jahren wurden durch die Interessenten auf ein photochemisches Verfahren große Hoffnungen gesetzt und man glaubte die Formstecherei bild ganz entbehren zu können. Durch die Photographie wurden Gewebe-, Spitzen- und andere Muster naturgetreu auf eine Metallwalze gebracht und diese dann geätzt. Für den Leimdruck haben sich diese Walzen nicht bewährt; für Oeldruck und sehr schwierige Effekte gebraucht man sie auch heute noch. Besonders produziert die Graphische Gesellschaft, früher in Berlin, jetzt in Siegburg, nach dem Verfahren von Dr. Mertens.

Die Arbeit des Formstechers wurde früher gebraucht zu den verschiedenen Arten des Zeugdrucks, dann zum Handdruck der Tapeten und nach Erfindung der Papier- und der Druckmaschine zum Maschinendruck. Mit der Erfindung des letzteren, also im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts, tritt die Messingarbeit mehr in den Vordergrund, da bis dahin nur einzelne, ganz feine Teile des in Holzplatten gestochenen Musters von Blech oder Draht hergestellt wurden. Von Augsburg, wo der Zeugdruck, von Böhmen, wo der Wolldruck und aus dem Elsaß, wo der Tapetendruck seit alters her beröhmt war, wendeten sich die Formstecher nach den neu entstandenen Stechereien Deutschlands. Und welche Gestalten tauchen da auf! Es sind vielfach Ritter der Landstraße, aber Künstler in ihrem Fach, die Deutschland kreuz und quer durchzogen, von einer Bude zur andern wanderten, einige Zeit arbeiteten, um dann wieder weiter zu ziehen. Viele Originale und lustige trinkfeste Gesellen sind darunter, die zünftig den blauen Montag feiern und dem ehrsamten Phylister reichen Stoff zum räsonieren bieten. So ziehen sie von einer Stecherei zur andern, vom Prinzipal mit offenen Armen, und — Vorschuß empfangen. Es ist jene Zeit, wo der Formstecherbesitzer dem Fabrikanten noch die Preise diktiert. Die Zeiten änderen sich, die Originale verschwanden und mit ihnen die Kunstfertigkeit, an deren Stelle die Massenfabrikation trat und mit ihr die Saisonarbeit.

Betrachtet man nun aber die Kehrseite der Medaille, so kann nicht geleugnet werden, daß gerade damals, als die Formstecherei auf ihrer Höhe stand, von selten der Arbeiter nichts zur Hebung ihrer Lage geschehen ist. Eingelullt in zünftlerische Anschauungen gaben sie sich mit geringen Löhnen zufrieden, die in gar keinem Verhältnis zu ihrer kunstgewerblichen Arbeit standen, und daß zu einer Zeit, wo dreimal so viel für die Walze bezahlt wurde, wie heute. Dafür wurde aber in Ueber- und Heimarbeit viel gestündigt. Wochen angestrengtester Arbeit und Ueberarbeit wechseln bei vielen ab mit einer Zeit des Nichttuns. Auch bei denen, die sehaft wurden, war von Verständnis für ihre wirtschaftliche Lage wenig zu spüren. Eine kleine Besserung trat erst mit der Gründung der Organisation der Formstecher und Drucker im Jahre 1890 ein.

Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die Formstecherei aus einem viel älteren Kunsthandwerk hervorgegangen ist. Nicht nur die Herstellung der früher allein üblichen Holzformen beweist dies, sondern auch der Name, welcher auf Formenschneller zurückzuführen ist. Formenschneller aber nannte man die Briefdrucker, die vor Erfindung der Buchdruckerkunst jene Tafeln schnitten und druckten, womit man Bilder und später sogar ganze Bücher vervielfältigte. Schon das Altertum hatte in der Steinschnelderkunst — in Gemmen, Siegeln usw. — hervorragendes geleistet, ja, die alten Ägypter haben vielfach ihre Holzärge mit erhabenem Bildwerk verziert, von dem man, wenn es eingeschwärzt würde, sofort Abzüge machen könnte. Im Mittelalter aber tauchte erst der Gedanke auf, solche in ebener Fläche gehaltenen Schnitzereien und Bildwerke durch Druck zur Vervielfältigung zu benutzen. Wie uns die Kunstgeschichte lehrt, soll diese Erfindung in Deutschland gemacht worden sein und zwar selbständig, ohne Beeinflussung durch das alte ostasiatische Kulturvolk der Chinesen. In China benutzte man schon im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung geschnittene Holztafeln zum Buchdruck. Dort hat sich, selbst als die Chinesen unsere Methode des Buchdrucks kennen lernten, bis zum heutigen Tage der Holzschnitt als hauptsächlichstes Vervielfältigungsmittel von Druckchriften erhalten. Für eine Sprache, die wie die unserer ein Alphabet besitzt, war die Erfindung der beweg-

lichen Typen von großer fortschrittlicher Bedeutung, nicht aber bei der chinesischen, bei der zur Herstellung eines gewöhnlichen Buches 3—5000 Schriftzeichen erforderlich sind. Sie kennt nämlich keine Buchstaben-, sondern nur Wortzeichen; in einem von Khang-hi herausgegebenen offiziellen Wörterbuch sind 42718 Zeichen angegeben. Soll nun in China ein Buch gedruckt werden, so schneidet man die Zeichen in dünne harte Holztafeln, und zwar immer zwei Seiten nebeneinander. Diese Form wird mit einem Haarpinsel eingetuschet, mit dem weichen chinesischen Pflanzenpapier belegt und dieses dann mit einer Bürste leicht angedrückt. Auf diese Art kann ein Arbeiter im Tag 2000 Blätter abziehen; jedoch wird das Papier nur auf einer Seite bedruckt.

Mag nun im Abendlande jene Art der Vervielfältigung bekannt gewesen sein oder nicht, Tatsache ist, daß man im 13. Jahrhundert in Deutschland anfangs bildliche Darstellungen in Holztafeln zu schneiden und Abzüge in Leimfarbe davon zu machen. Bis dahin hatten sich neben den inassen der Klöster die sogenannten Briefmaler mit handschriftlicher Vervielfältigung teils religiöser, teils klassischer Werke beschäftigt, die meist mit bunten Bildchen oder Initialen ausgeschmückt wurden. Ein anderer Erwerbszweig befaßte sich frühzeitig mit der Herstellung von gemalten Spielkarten, die schon im 12. Jahrhundert im Gebrauch waren. Weil nun das mähmsame Malen und Kolorieren mit der Hand die Kartenblätter sehr teuer machte, schnitt man, als der Bedarf stieg, die Konturen in Holztafeln, rieb sie auf Papier ab und trug die bunten Farben durch passende Schablonen auf. Den Vorteil des Tafeldrucks eigneten sich auch bald die oben genannten Briefmaler oder Illuminierer an, welche von da an auch den Namen Briefdrucker erhalten. Es bildeten sich im Laufe der Zeit besonders in Deutschland und in den Niederlanden zahlreiche Zünfte und Innungen, in denen aber schon eine Arbeitsteilung eingetreten ist, insofern, daß die Verleger der Holztafeln als Formenschneller neben den Druckern auftraten. Eine niederländische Chronik berichtet: „Auf eine Tafel von Birnbaumholz schnitt man Bilder und Sprüche aus, das, was nicht abgedruckt werden sollte, wurde herausgeschnitten und vertieft. Dann besrich man die Tafel mit Schwärze oder Farbe und legte einen Bogen Papier über dieselbe, den man mit einer Bürste oder Reiber auf die Form drückte.“

Diese Erfindung muß als ein großer Fortschritt betrachtet werden. Gerade um diese Zeit, gegen Ende des Mittelalters, der Zeit der Renaissance und der Humanisten, die so reich an großen Männern und wichtigen Fortschritten in Kunst und Wissenschaft war, kam der Holzschnitt und der Tafeldruck dem Bedürfnis weiter Kreise nach Bildung und Wissen entgegen. Anfangs schnitt und druckte man, da nur ein kleiner Teil des Volkes lesen konnte, Andachts- und Heiligenbilder, setzte wohl auch in rohen Buchstaben den Namen darunter. Bald aber kam mehr Text hinzu, Versen und Sprüche, die oft so angebracht wurden, daß sie bänderartig aus dem Munde der dargestellten Personen kamen. Hierhin gehört als der älteste datierte Holzschnitt dieser Art der hl. Christoph aus dem Jahre 1423 aus der Karthause zu Buxheim, der nebst vielen anderen alten Druckwerken nach England verkauft wurde. Die fortschreitende Technik schnitt immer mehr Text in die Holztafeln und man wagte sich etwas später an die Vervielfältigung ganzer Bücher. Neben Büchern religiösen und politischen Inhalts finden wir Lese- und Lehrbücher, ferner Auszüge aus einer Sammlung grammatischer Schriften, nach dem berühmten römischen Gelehrten Aulus Donatus, der im 4. Jahrhundert n. Chr. lebte, die Donaten genannt. Das bedeutendste Tafeldruckwerk aber ist die »Armenbibel«, die bildliche Darstellungen nebst Text aus dem alten und neuen Testament enthält. Sehr verbreitet waren auch die sogenannten Totentänze, Bilder, den Tod darstellend, wie er mit Personen jeden Alters und Standes zu Grabe tanzt, nebst dazu gehörendem Text. In der Heidelberger Bibliothek befindet sich ein aus 27 Holzschnitten hergestellter Totentanz.

Der Tafeldruck erhielt sich noch lange Zeit nach Erfindung der Buchdruckerkunst, ja es sind Donaten bekannt, die zuerst mit beweglichen Lettern gedruckt, dann durch Umdruck auf Holztafeln gebracht und durch den Tafeldruck weiter vervielfältigt wurden. Durch die Erfindung Gutenbergs eröffneten sich dem Holzschnitt neue Bahnen. Er findet seinen Platz zwischen den beweglichen Typen, denn damals hatte man an Büchern mit Abbildungen ebensogroßen Gefallen, wie das Publikum von heute an den illustrierten Zeitschriften. Im 15. und 16. Jahrhundert wenden sich die berühmtesten Künstler dem Holzschnitt zu und das Verfahren wurde besonders durch Albrecht Dürer bedeutend verbessert.

Hier nun trennt sich die Formstecherei vom Holzschnitt. Letzterer entwickelte sich trotz der Rivalität des Kupfer- und Stahlstichs bis zur modernen Xylographie, dem Holzgravieren, hat aber mit der Technik der Formstecherei wenig oder gar nichts mehr gemein. Diese blieb bis zum Auftreten der sogenannten Messingarbeit dem Verfahren des alten Holzschnitts treu. Bei diesem Verfahren war das heute noch bei uns übliche Formenmesser, das ähnlich wie eine Schreibfeder geführt wurde, das Hauptwerkzeug. Mit ihm schnitt man die Konturen der Zeichnung in Birnbaumtafel und zwar in Lang-

holz, — während der moderne Holzschnitt nur Hirnholz verwendet — und arbeitete dann die dazwischen liegenden Stellen mit Stecheisen heraus. Die Oberflächen dieser Konturen waren nicht ungleich wie bei der heutigen Xylographie, sondern lagen alle in gleicher Höhe, und dies ergab beim Druck, da auch alle Halbsschatten vermieden wurden, jene markige Kräftigkeit, durch die die Holzschnittmanier sich so großer Beliebtheit erfreute.

Die Hauptsitze der Holzschneidkunst waren in Bayern. Dort bildeten sich zu Anfang des 15. Jahrhunderts zumfünftige Genossenschaften der Formschneiderei und Drucker. Wir finden eine solche schon 1402 in Ulm, 1418 in Augsburg. In Nördlingen wird im Jahre 1428 eine Innung erwähnt; das Nürnberger Stadtbuch nennt sie 1433 und in Bamberg tritt sie 1444 auf. Dies wurde für unsern Beruf, die Formstecherei, von großer Bedeutung, weil in diesen Städten, besonders aber in Augsburg, schon im 14. Jahrhundert der Zeugdruck einen mächtigen Aufschwung nahm. Beim Zeugdruck blieb die alte Technik des Holzschnitts unverändert bestehen. Die Druckplatten, die allerdings oft ziemlich groß waren, unterschieden sich von unsern heutigen Holzformen insofern, als jene massive Birnbaumteller waren, während diese bekanntlich als Unterlage zwei und mehr Tannenbretter und nur eine dünne Lage von Birnbaumholz haben, in die das Muster gestochen wird. In einigen Kunstgewerbemuseen sind uns solche alte Zeugdruckformen erhalten. Bald genötigte auch das Formenmesser allein nicht mehr zur Herstellung der Druckmodelle, es kamen verschieden geformte Schlag- und Stecheisen dazu, ähnlich dem Werkzeug der Holzbildhauer. Zum Drucken des Zeuges benutzte man Farben und Beizen.

Im Laufe der Zeit, als die Muster immer komplizierter wurden, ging man dazu über, feinere Striche und Punkte aus Messingstreifen und -Draht herzustellen. Im 17. und 18. Jahrhundert suchte nicht nur die französische, sondern auch manche deutsche Regierung die Industrie ihres Landes durch Gründung von Manufakturen, — welche den Uebergang vom Handwerk zur Fabrik bezeichnen — zu heben. Zu diesen in Manufakturen hergestellten Erzeugnissen gehörte auch der Zeugdruck, für den man tüchtige Formstecher und Drucker zu gewinnen suchte. Durch diese wurde die Technik in anderen Gegenden und Ländern bekannt. Die von Perrot in Rouen erfundene Druckmaschine — die Perrotine — eröffnete der Formstecherei neue Bahnen, während der Handdruck zurückgedrängt wurde. Die Maschine ersetzte die bisherige Tagesarbeit von 50 Druckern. In ihr lagen 3—4 lange, schmale Formen in eiserner Winkel gespannt, die, nachdem sie mit Farbe gespeist waren, mit mäßigem Federdruck gegen das Zeug schlugen, welches jedesmal um eine Formbreite vorrückte. Jetzt trat auch ein Umchwung in der Herstellung der Formen ein. Es wurden immer Messingteile verwendet, später auch ganze Formen mit einem Muster bedeckt, daß aus Draht oder fassonierten Messingfiguren hergestellt war. Eine weitere Verbesserung stellte die von dem Elsässer Philipp von Oberkampff erfundene Walzendruckmaschine dar. In ihr wurden Holzwalzen, sogenannte Piombinen verwendet, in die das Muster erhaben gestochen war. Diese Piombinen wurden später durch kupferne Walzen ersetzt und damit gingen verschiedene Zeugdruckarten der Formstecherei verloren.

Seit dem 18. Jahrhundert kam auch die handgedruckte Tapete immer mehr in Aufnahme und der Formstecher konnte die beim Zeugdruck erworbenen Erfahrungen bei den dazu nötigen Holz- und Messingformen verwerten.

Im 19. Jahrhundert, nach Erfindung der Tapetendruckmaschine, tritt dann die Messingarbeit mehr hervor, jedoch mußte der Stecher neben ihr auch die Holzarbeit beherrschen. Durch den Aufschwung, den der Walzendruck infolge der Billigkeit der damit hergestellten Produkte nahm, verfiel der Handdruck und damit die Holzstecherei für den Tapetendruck, so daß heute die meisten Formstecher nur noch die Messingarbeit erlernt haben. In neuerer Zeit macht man in der Tapetenbranche den Versuch, den Handdruck wieder in Aufnahme zu bringen. Es wäre auch für den Formstecher erwünscht, wenn diese Bestrebungen von Erfolg wären.

## Aus den Sektionen.

**Itzehoe.** Am 13. März fand hier wieder einmal, meist auf Veranlassung zugereister Kollegen, eine Versammlung statt. Unter anderem kam auch die Extrasteuer zur Sprache, welche allgemeine Zustimmung fand. Weiter wurde das Verhalten der Stecher des Pinkschen Ateliers kritisiert, und zwar wegen der schon seit langer Zeit betriebenen Akkordarbeit. Nach zäher Auseinandersetzung wurde eine Kommission gewählt, die eine Besserung der Verhältnisse im obengenannten Kunsttempel durchführen sollte. Sie nahm auch dann mit Herrn Pink Rücksprache, worauf auf Ehrenwort versprochen wurde, diesem System ein Ende zu machen. Nach reiflicher Ueberlegung müssen wohl aber die Kollegen des betreffenden Geschäfts aus Furcht vor dem Unternehmer zu dem Entschluß gekommen sein, der Mordarbeit weiter zu folgen, trotzdem alle Kollegen in der Versammlung dagegen waren. Das Ende vom Liede war, daß sämtliche Kollegen von

Pink außer den *Hilfsarbeitern* aus dem Verbands austraten. Was sie sich dadurch selbst zufügten, werden sie jedenfalls in nicht allzuferner Zeit am eigenen Leibe zu spüren bekommen. Sie haben sich dem Unternehmer auf Gnade und Ungnade preisgegeben. Kurz sei noch bemerkt, daß die Firma H. Vogt durch allerhand schöne Versprechungen Kollegen nach hier lockte. Voraussichtlich werden sie nur die Arbeit fertigstellen und dann nach einiger Zeit wieder das Weite suchen müssen.

## Feuilleton.

### Vom Urtier zum Menschen.

[Nachdruck verboten.]

1.

#### Die Abstammungslehre und ihre Beweise.

Die Abstammungslehre oder Deszendenztheorie lehrt, daß die ganze Formenfülle der Organismen, welche heute auf der Erde leben und je gelebt haben, in ununterbrochener Reihe abstammt von jener ersten und einfachsten lebendigen Substanz, die aus leblosen Stoffen entstanden ist, daß also alle Lebewesen in wirklichen verwandtschaftlichen Beziehungen zu einander stehen. Für die historische Zeit bedarf der ununterbrochene Zusammenhang der Organismenreihen keiner besonderen Begründung, denn die einfache Beobachtung zeigt, daß jeder Organismus immer nur wieder von einem andern, ihm ähnlichen abstammt, daß die Abstammungsreihe niemals eine Unterbrechung erfährt. Dagegen für die unendlich langen Zeiträume, die, wie die Geologie gezeigt hat, seit der Entstehung der ersten Organismen bis zu historischer Zeit verstrichen sind, fehlt natürlich die direkte Beobachtung. Allein hier hat uns die Natur gewisse Urkunden aufbewahrt, in denen wir die Geschichte des ganzen Lebewesenstammes, wenn auch mehr oder weniger lückenhaft, aufgezeichnet finden.

Die erste Urkunde entziffert uns die Paläontologie oder Versteinerungskunde. Es sind die Zeugnisse, welche die Natur über die Existenz und Beschaffenheit der früheren Organismen in den Schichten der Erdrinde selbst niedergelegt hat: Die Versteinerungen oder Fossilien. Mit der Erforschung der Versteinerungen, welche sich in den verschiedenen Schichten der Erde finden, rekonstruiert die Paläontologie bis zu einem gewissen Grade die Organismenwelt, welche zu jenen Zeiten, als diese Schichten sich bildeten, die Erdoberfläche bevölkerte. So lernen wir die Vorfahren unserer heutigen Organismen kennen und sehen, wie sie in den jüngsten Schichten den jetzt lebenden Tieren und Pflanzen noch sehr ähnlich sind, wie sie aber um so unähnlicher werden, je tiefer wir bis zu den ältesten Schichten hinabsteigen, und wie ganze große Organismengruppen, die wir heute für weit voneinander getrennt betrachten, in älteren Schichten gemeinsame Vorfahren haben, die gewisse charakteristische Eigenschaften mehrerer Organismengruppen noch in sich vereinigen. In den allerältesten Schichten finden wir nur niedere Tiere und Pflanzen — noch keine Wirbeltiere und Blütenpflanzen. Für jeden, der nicht einem blinden Schöpfungs glauben huldigt und es nicht vorzieht, wie der biblische Schöpfungsbericht jede Lebewesenform für sich aus der Hand eines persönlichen Schöpfers hervorgegangen zu denken, für den gibt es nur eine einzige natürliche Erklärung aller paläontologischen Tatsachen, das ist die, daß die ganze Organismenwelt, welche heute lebt und überhaupt je gelebt hat, einen einzigen großen Stammbaum bildet, dessen Keim die erste lebendige Substanz war, welche auf der Erde entstand. Dieser Keim entwickelte sich zu einem gewaltigen Baum mit unzähligen Ästen, Zweigen und Blättern, deren letzte Sprossen wir in der heutigen Lebewesenwelt vor uns haben, deren ältere Äste im Schoß der Mutter Erde begraben liegen. Leider ist die paläontologische Urkunde sehr lückenhaft; denn einerseits ist nur ein sehr kleiner Teil der Erdschichten unserer Untersuchung zugänglich — die große Masse der Erdrinde ist vom Meere bedeckt — und andererseits ist die Erhaltung der Organismen teilweise sehr unvollkommen, weil sie überhaupt nur unter ganz bestimmten Bedingungen eingebettet werden konnten, ohne vom Wellenschlage oder von der Fäulnis usw. zerstört zu werden; ja Lebewesen ohne schützende Skeletteile sind fast gar nicht überliefert worden, weil ihr weicher Körper nach ihrem Tode sofort zerfallen mußte. So kommt es auch, daß uns gerade bei der Erforschung der ältesten, einfachsten Organismen, die noch keine schützenden Skeletteile besaßen, die paläontologische Urkunde im Stiche läßt.

Die vergleichende Anatomie beschäftigt sich mit der zweiten Urkunde, die in den Ähnlichkeiten der

einzelnen Organe der jetzt lebenden Tiere gegeben ist. Wenn die vergleichende Anatomie durch Zergliederung der Organismen bis in ihre feinsten Teile und durch Vergleichung der einzelnen Organsysteme und Organe verschiedener Organismengruppen untereinander die Erscheinung feststellt, daß gewisse Lebewesengruppen mit anderen in wesentlichen Organsystemen bis zu einem gewissen Grade übereinstimmen, so kann diese Tatsache auf natürliche Weise wieder nicht anders gedeutet werden, als durch eine natürliche Verwandtschaft dieser Organismen, die im allgemeinen um so näher ist, je mehr Uebereinstimmungen sich finden, um so entfernter, je mehr Unterschiede daneben vorhanden sind; denn die Ähnlichkeiten können nur dadurch bedingt sein, daß die betreffenden Lebewesen in grauer Vorzeit einmal gemeinsame Vorfahren gehabt haben, die diese Merkmale besaßen. Freilich ist auch die Urkunde der vergleichenden Anatomie nur sehr unvollständig, denn die heutigen Organismen sind ja nur die übrig gebliebenen Spitzen der verschiedenen Zweige des großen Lebewesen-Stammbaumes, zwischen denen die anderen Zweige und Aeste abgestorben sind. Aber hier ergänzt gerade die paläontologische Urkunde die Tatsachen der vergleichenden Anatomie bis zu einem bestimmten Grade in erfreulichster Weise, indem sie auch die ausgestorbenen Aeste der Vergleichung mit den noch lebenden zugänglich macht. Ein Beispiel mag das erläutern. Aus vergleichend-anatomischen Gründen war man zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Vögel mit den Reptilien oder Eidechsen-Ahnlichen in nächster verwandtschaftlicher Beziehung ständen; allein man kannte Formen, welche den gemeinsamen Vorfahren entsprächen oder nahe ständen, noch nicht. Da wurde in den Steinbrüchen des Solhofer Lithographiensteins ein versteinertes Tier von etwa Taubengröße entdeckt, der bekannte Archaeopteryx oder Urvogel, das sowohl Vogel- als Eidechsen-Merkmale besaß, denn es hatte ein Eidechsengebiss mit Zähnen und eine Eidechsenwirbelsäule mit einem langen Eidechsenschwanz, war aber auf seinem ganzen Körper mit Vogelfedern bedeckt, die auf dem Gestein in feinsten Weise abgedruckt sind. Durch diesen und ähnliche paläontologische Funde wurde die aus der vergl. Anatomie gefolgerte Verwandtschaft der Vögel und Reptilien auf Glänzendste bestätigt, und ähnliche Beispiele ließen sich in unzähliger Menge anführen.

Die Embryologie oder individuelle Keimesgeschichte lehrt uns schließlich die dritte wichtige Urkunde über die Abstammung der Tiere entziffern. Bekanntlich durchläuft der Keim der Pflanzen und Tiere von seinem einfachsten Zustande, der Eizelle, an eine lange Reihe von Entwicklungsformen, ehe er dem Mutterorganismus, von dem er abstammt, ähnlich wird. Da wir wissen, daß die Vorfahren stets ihre charakteristischen Eigenschaften auf ihre Nachkommen vererben, so gewinnen diese Entwicklungsformen, die der Organismus in seinem vorgeburtlichen Werden allmählich durchläuft, eine außerordentlich große Bedeutung für die Erkenntnis der Vorfahrenreihe, denn da sie im großen und ganzen von den Vorfahren ererbte Formenverhältnisse vorstellen, so werden sie, wenn auch nur in großen Umrissen, die Entwicklungsformen andeuten, welche in der Vorfahrenzeit einst nacheinander aufgetreten sind; mit anderen Worten: die in der Keimesentwicklung eines Lebewesens auftretenden Formen wiederholen im großen und ganzen die Formenreihe der Vorfahren des betr. Individuums. Dieses von Haeckel begründete „biogenetische Gesetz“ setzt uns also in den Stand, durch kritische Untersuchung aus der vorgeburtlichen Entwicklung eines Lebewesens seine Abstammung bis zu einem gewissen Grade zu rekonstruieren.

Aus allen diesen Tatsachen der Paläontologie, der vergleichenden Anatomie und der Embryologie ergibt sich aber nicht nur mit Notwendigkeit der Schluß, daß unsere jetzigen Lebewesen in lückelloser Reihe von der ersten, aus leblosem Stoff entstandenen lebendigen Substanz abstammen, sondern auch zugleich der Weg, den die Entwicklung der Organismenwelt auf Erden genommen hat. Es ist der entwicklungsgeschichtlichen Forschung im wesentlichen gelungen, diesen Weg in großen Zügen festzustellen und so den Stammbaum der Organismen wenigstens in seinen großen Umrissen zu rekonstruieren. Auf Grund des jetzigen Standes ihrer Forschungen kann die Entwicklungslehre etwa folgendes Bild von dem Stammbaum der Tiere entwerfen: Aus den Urtieren, die nur aus einem kleinen Klümpchen lebendiger Protoplasmasubstanz mit einem darin eingebetteten Kernkörper bestehen, entstanden die Urdarmtiere, sehr einfache Tiere aus nur zwei verschiedenen Zellschichten bestehend, von denen jetzt wahrscheinlich keine Vertreter mehr

leben, deren Vorhandensein in der Stammlinie aber aus dem ganz allgemeinen Auftreten der Urdarmtierform in der vorgeburtlichen Entwicklung sämtlicher Tiere mit Notwendigkeit erschlossen werden muß. Aus diesen Urdarmtieren entwickelten sich einerseits die sogenannten Pflanzentiere (Polypen, Korallen und Schwämme) und andererseits die Würmer. Letztere gaben den vier Gruppen der Stachelhäuter (Seeigel u. a. m.), Gliedertiere, Manteltiere (Seescheide) und Weichtiere (Schnecken und Tintenfische) den Ursprung, von denen die Manteltiere schließlich zu den Ahnen der Wirbeltiere, der am höchsten entwickelten Vertreter des gesamten Tierreichs wurden, indem sie sich zu Lanzettieren (Wurmfischen), Fischen, Molchfischen, Lurchen (Molche, Salamander und Frösche), Reptilien (Eidechsen, Schlangen, Krokodillen, Schildkröten), zu niederen und schließlich zu höheren Säugetieren weiter entwickelten.

### Die ersten Jugendformen bei Tieren.

[Nachdruck verboten.]

Die große Mannigfaltigkeit, welche das Tierleben in seinen Trägern darbietet, spricht sich unter anderem in hohem Maße auch darin aus, wie in dem neugeborenen Tiere im Vergleich zu seinen Eltern seine individuelle Selbständigkeit an Gestalt und leiblicher und seelischer Befähigung beschaffen ist und wo wir sind gewöhnt, uns in dieser Frage tief unter die Tiere zu stellen, da das Kind des Menschen fast in jeder Beziehung viel später seine Selbständigkeit und Ausbildung erhält, als das junge irgend eines Tieres. Es liegt in dieser Reihe der Tiergeschichte ein so außerordentlich reicher Stoff vor, daß ein Buch erorderlich sein würde, um ihn zu erschöpfen. Nichtsdestoweniger will ich es hier versuchen, wenigstens die Hauptzüge davon zusammenzustellen.

Dabei müssen wir uns zunächst darüber verständigen, wo wir das Leben des neugeborenen Tieres beginnen lassen wollen. Mit dem Verlassen des Mutterleibes, scheint hierauf die richtige, wenigstens die sich zunächst darbietende Antwort zu sein. Allein, wir müssen sie zurückweisen, denn sonst begänne ja das Leben der eierlegenden Tiere mit dem Augenblicke, wo das Muttertier das Ei gelegt hat. Ein Ei ist aber noch kein Tier, sondern bloß der entwicklungsfähige Keim eines solchen. In einem frischgelegten Hühnerel haben wir noch kein Hühnchen, und wenn uns jemand ein Hühnerel und daneben ein gleich großes Ei eines anderen Vogels in ein Glas schlägt, so ist der auch auf diesem Gebiet Kundige vielleicht imstande, beide zu unterscheiden, aber nicht nach den Merkmalen, durch welche ein Huhn und der andere Vogel eben eine andere Art ist, denn es ist von diesen Merkmalen in dem frischen Ei noch nicht die leiseste Andeutung vorhanden.

Wir müssen also den fraglichen Beginn anderswo suchen, oder vielmehr, wir müssen ihn bei den Eierlegenden in das Auskriechen aus dem Ei verlegen, wodurch die Gleichheit mit der sogenannten Lebendgeburt hergestellt wird. Diese Auffassung findet darin eine Rechtfertigung, daß die lebendgeborenen Tiere vorher im Mutterleibe aus dem Ei schlüpfen, was z. B. bei einer Sumpfschneckenart der Fall ist, während die eierlegenden Tiere den Eizustand außerhalb des Mutterleibes noch eine Zeitlang fortsetzen.

Obgleich wir es daher mit dem Eizustande der Tiere hier eigentlich nicht zu tun haben, so soll wenigstens eine Bemerkung hierüber vorausgeschickt werden. Diese betrifft die Dauer des Eizustandes bei den verschiedenen eierlegenden Tieren, worin eine auffallende Verschiedenheit besteht. Wir wissen, daß die Wärme die Hauptbedingung zur Entwicklung des Tieres innerhalb des Eies bis zu dem Zustande ist, wo dieses dann die Eischale durchbricht. Diese Wärme ist für die meisten Tierere die atmosphärische, oder überhaupt die örtlich sie umgebende; nur die Vogelei werden durch die Wärme des elterlichen Leibes gezeitigt, die freilich auch künstlich ersetzt werden kann.

Diese Abhängigkeit der Entwicklung des Keimes im Tierel von der Wärme bringt es mit sich, daß die Dauer des Eizustandes wenigstens zum Teil von dem Grade der umgebenden Wärme abhängig ist, wie bekanntlich das Auskriechen der Seiden-spinerräupchen aus den Eiern durch deren Aufbewahren in Eiskellern bis zur Entfaltung des Maulbeerbaumes, dessen Blätter ihnen zur Nahrung dienen, zurückgehalten werden kann. Aber auch unabhängig von dem Wärmegrade ist die Dauer des Eizustandes bei den verschiedenen Tierarten eine sehr verschiedene, bald nur wenige Tage, bald Monate oder selbst ein Jahr, ja bei manchen wahrscheinlich viele Jahre umfassend. Tiefer in die Eifrage einzugehen, verbietet uns hier der Raum.

Bei dem Uebergang zu der Betrachtung der verschiedenen Beziehungen der neugeborenen Tiere finden wir in einigen Tieren ein Zwischenglied, was wir hier hervorheben wollen. Es sind das diejenigen Tiere, welche abwechselnd Eier legen und lebendige Junge gebären. Dies gilt von vielen niederen Tieren und bei den Insekten namentlich von den Pflanzenläusen. Diese bringen uns an

die hier ebenfalls einschlagende, höchst auffallende Erscheinung der Parthenogenese (jungferzeugung), der Geburt ohne vorausgegangene Befruchtung des Eies, welche auch bei den Pflanzenläusen vorkommt. Diese lästigen, allgemein bekannten Schmarotzer hat man schon oft sorgfältig beobachtet und in einem Sommer bis zehn und mehr Generationen, bloß aus Weibchen bestehend, hervorbringen sehen.

Wenn wir uns zu den verschiedenen, namentlich zu den gestaltlichen Beziehungen des ersten Jugendzustandes bei den Tieren wenden, so treten uns zwei Klassen dieses Zustandes entgegen, die eine, wo das junge Tier in der wesentlichen Gestalt dem Muttertiere gleicht und die andere, wo dies nicht der Fall ist. Das letztere bedingt die bekannte Metamorphose, welche am durchgreifendsten bei den Insekten vorkommt, wo sie bekanntlich mit den wunderbarsten Erscheinungen verbunden ist.

Diejenigen Tiere welche bei der Geburt dem Muttertiere nicht gleichen, sind wieder in einer höchst auffälligen Weise darin verschieden, daß die einen ihre Fortpflanzungsfähigkeit erst erlangen, nachdem sie erwachsen und dann dem Muttertiere gleich geworden sind, die andere aber ihr ganzes Leben hindurch der Mutter unähnlich bleiben und sich sogar als solche, nicht selten als Generationen hintereinander, vermehren, bis endlich eine letzte Generation der Mutter wieder gleich ist.

Diese höchst merkwürdige, nur bei niederen Tieren vorkommende Erscheinung hat man Generationswechsel genannt. Für diejenigen, welche vom Generationswechsel noch nichts gehört haben, wird das Wesen desselben durch ein vergleichendes Beispiel am schnellsten klar werden. Es würde nämlich ein Generationswechsel sein, wenn die Raupen sich als solche fortpflanzen könnten, bis endlich etwa aus einer 3. oder 4. Raupengeneration eine Schmetterlingsgeneration würde.

Was nun die Jugendzustände jener Tiere anbelangt, die gleich von Anfang an, wenn auch zuweilen noch sehr unvollkommen, die elterliche Gestalt an sich tragen, so ist festgestellt, daß diese Formen hauptsächlich in der höheren Tierwelt vorkommen. Dies ist wenigstens als eine Regel zu betrachten, die freilich auch ihre Ausnahmen hat, denn es gibt auch unter den niederen Tieren einige, deren erste Jugendzustände eine große Elternähnlichkeit aufweisen. Auch das darf als Mehrheitsregel gelten, daß die lebendig geborenen Tiere den Eltern mehr gleichen als die Ei-geborenen.

Die Zahl derjenigen Tierarten ist nicht gering, deren erste Jugendzustände noch gar nicht bekannt sind. Das gilt namentlich von vielen im Wasser lebenden, deren Aufenthaltsort umso mehr eine Beobachtung erschwert, je kleiner die jungen Tiere sind. So kennt man z. B. von unseren allgemein verbreiteten Süßwassermuscheln zwar wohl die Embryonengestalt, in der die jungen Tiere das Muttertier verlassen, aber die sich hieran anreihenden nächsten Formstufen sind noch nicht bekannt. Dieser Fall, neben welchem viele andere existieren, deutet zugleich darauf hin, daß viele Tiere ihre ersten Jugendzustände an besonders geschützten und verborgenen Orten zubringen mögen.

Die Elternsorge für ihre Jungen steht keineswegs in geradem Verhältnisse zu der größten Abweichung dieser von Jenen, während man doch geneigt sein könnte, anzunehmen, daß die größte Verschiedenheit des Kindes von der Mutter eine um so größere Pflege von seiten der letzteren notwendig mache. Dabei bleibt immer noch zwischen Vorsorge und Pflege wohl zu unterscheiden, welche beide übrigens keineswegs immer nebeneinander bestehen. Die elterlichen Insekten treffen sehr oft die wunderbarste Vorsorge für ihre Jungen, aber Pflege können sie diesen umsoweniger angedeihen lassen, als sie gleich nach der Eiablage sterben. Der nebstbauende Vogel sorgt vorausbedacht für das Gedeihen seiner Kinder, die er nachher noch lange Zeit fütternd und schützend pflegt, während der Fisch sich nicht im mindesten um sein Junges bekümmert, obgleich dieses nach dem Ausschlüpfen aus dem Ei ein noch durchaus unfertiges Wesen ist. *M. H. Baeg.*

**Eingänge.**

*In Freien Stunden.* Eine Wochenschrift. Romane und Erzählungen für das arbeitende Volk. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin. Preis 10 Pf. für das Heft.

Heft 12 und 13 sind erschienen und bringen die Fortsetzung von »Kenilworth« von Scott sowie die

Skizze »Trinette« von Heijermans. Probenummern frei vom Verlag.

*Der Weg zur Macht.* Politische Betrachtungen über das Hineinwachsen in die Revolution. Von Karl Kautsky. Berlin 1909. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68. 104 Seiten 8°, Preis 1,50 Mk., Vereinsausgabe 50 Pf.

Aus dem Inhalt geben wir folgende Kapitelüberschriften wieder: »Die Eroberung der politischen Macht.« »Die Prophezeiung der Revolution.« »Das Hineinwachsen in den Zukunftsstaat.« »Die ökonomische Entwicklung und der Wille.« »Weder Revolution noch Gesetzlichkeit um jeden Preis.« »Das Wachstum der revolutionären Elemente.« »Die Milderung der Klassegegensätze.« »Die Verschärfung der Klassegegensätze.« »Ein neues Zeitalter der Revolution.«

*Arbeiter-Jugend.* No 5, 1909. Verlag Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands. Alle 14 Tage ein Heft von 12 Seiten 4° zum Preise von 10 Pf. Abonnement vierteljährlich 50 Pf.

Die Nummer enthält u. a. folgende Beiträge: Dir hilft kein Gott, Du mußt Dir selber helfen. Ein Mahnwort an die Schulentlassenen. Von Brand. — Technik und Kultur. Von Richard Woldt. — Gegen die Schundliteratur! — Der junge Goethe. Von Dr. Wilhelm Hausenstein. (Schluß). — Die jugendlichen Arbeiter und die Gewerbeordnung — Aus der deutschen Jugendbewegung (Württemberg, Bremen, Konferenz in Jena). — Soziale Rundschau, Vom Kriegsschauplatz usw. — *Beilage:* Der kleine Rotkopf. Erzählung von Hammersdorff. — Spaten im Winter. (Gedicht). — Der Königsleutnant. Von Goethe. (Schluß). — Sprüche von Goethe. — Die gelickte Hose. Von Prof. Förster. — Unterricht im Sozialismus. Gedicht von Leopold Jacoby.

*Arbeiter-Jugend.* No. 6, 1909. Verlag: Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands. Alle 14 Tage ein Heft von 12 Seiten 4° zum Preise von 10 Pf. Abonnement vierteljährlich 50 Pf.

Die Nummer enthält u. a. folgende Beiträge: Die Verfassung des Deutschen Reichs. I. Von Ludwig Frank. — Frühlingsgötter. Von Ida Altmann. — Die jugendlichen Arbeiter und die Gewerbeordnung (Schluß). Von O. Hennig. Das Vereins- und Versammlungsrecht der Jugendlichen. — Moderne Luftschifffahrt. Mit Illustrationen. Von Richard Woldt. — Aus der deutschen Jugendbewegung (Dresden, Frankfurt a. M., Mannheim). — Vom Kriegsschauplatz. — Lehrlings- und Jugendschutz. — *Beilage:* Bleibt jung! Gedicht von Ludwig Lessen. — Der blinde Passagier. Von Max Cyh. — Regeln für Spielleiter. — Das Arbeitspferd. Von Geijerstam. — Buntes Feuilleton. — Der Eiersegen. Gedicht von H. Seidel.

*Die Sozialdemokratie im Deutschen Reichstage. IV. Die Tätigkeit des Deutschen Reichstages von 1887—1889.* Von A. Bebel. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68. 132 Seiten 8°, Preis 1 Mk.

Dem vorliegenden Heft der Sammlung gingen bereits drei Lieferungen voraus. Als 1. Heft erschien der Bericht für die Zeit von 1871—1874; als 2. Heft der Bericht für 1874—1876. Das 3. Heft enthält die sozialdemokratischen Wahlaufträge zu den Reichstagswahlen der Jahre 1881, 1884, 1887. Eine in Kürze erscheinende fünftes Heft wird den Bericht für 1870—1893 bringen. Die einzelnen Lieferungen sind so angeordnet, daß sie zu einem Bande vereinigt werden können. Jeder Kollege, der sich für die parlamentarische Tätigkeit interessiert, wird aus diesen Heften reiche Belehrung schöpfen.

*Die Volksbühne.* Eine Sammlung von Einführungen in Dramen und Opern. Herausgegeben vom Bildungsausschuß der sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68. Preis für das Heft (8 Seiten 8°) 10 Pf.

Von dieser vortrefflichen Sammlung gemeinverständlicher Einführungen in die dramatische Dichtkunst sind bis jetzt 16 Heftchen erschienen. In dem uns vorliegenden Heft 15 behandelt Karl Korn das Trauerspiel »Hamlet, Prinz von Dänemark« von William Shakespeare. Das Schriftchen ist ein neuer Beweis für die Güte der ganzen Sammlung, die jedem Theaterbesucher wertvolle Anregungen geben und zum Verständnis der aufgeführten Stücke beitragen wird.

*Der Verband der Sattler in den Jahren 1906, 1907 und 1909.* Rechenschaftsbericht

des Vorstandes an die siebende ordentliche Generalversammlung am 12. April 1909 in Köln.

*Der Verband der Portefeullier und Leder-galanteriewerker Deutschlands.* Bericht des Vorstandes an den 3. außerordentlichen Verbandstag am 12. April 1909 in Köln. — Berlin und Offenbach 1909. 123 Seiten 8°.

Die Verbände der Sattler und Portefeullier halten zu Ostern eine gemeinsame Generalversammlung ab, die voraussichtlich zur Verschmelzung beider Organisationen führen wird. Der Sattlerverband zählt nach dem Bericht 6664, der Verband der Portefeullier 3542 Mitglieder. Beide Verbände haben unter der Krise schwer zu leiden und infolgedessen 1908 Mitgliederverluste zu verzeichnen gehabt. Durch die Verschmelzung wird mit vereinten Kräften das Verlorene wieder eingeholt werden können. Ueber die Kölner Tagung werden wir zur gegebenen Zeit berichten.

*Der Bibliothekar.* Monatsschrift für Arbeiterbibliotheken. Verlag der Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft. No. 1, 1. Jahrgang. 8 Seiten 4°.

Eine neue Zeitschrift, die sich aber zweifellos bald zahlreiche Freunde und Leser erwerben wird. Angesichts des starken Emporblühens der Arbeiterbibliotheken und der stetig zunehmenden Bildungsarbeit unserer Arbeiterorganisationen überhaupt kommt das Blatt, das sich in der Hauptsache bibliothektechnischen und organisatorischen, aber auch literarischen und bibliopädagogischen Fragen widmen will, einem Bedürfnis entgegen. Die Redaktion liegt in den Händen eines erfahrenen und erprobten Praktikers, des Genossen Gustav Hennig. Zu Mitarbeitern wurden hervorragende Kräfte — wir nennen nur die Genossen Dr. Gustav Morgenstern und Dr. Paul Lensch — gewonnen. Diese Namen bürgen für die Qualität des Blattes, dem wir auch in unseren Kollegenkreisen rege Verbreitung wünschen.

**Vermischtes.**

*Ueber seine Erfahrungen im Rabattsparvereinsladen* erzählt ein höherer Beamter in Stuttgart: »Ich halte große Stücke auf die von Schulze-Delitzsch oft empfohlene wirtschaftliche Selbsthilfe, bin seit 34 Jahren überzeugtes und dankbares Mitglied des hiesigen Spar- und Konsumvereins und von jeher mißtrauisch gegen Rabatt für Waren, die ich aus hier nicht zu erörternden Gründen von anderen Geschäften beziehe. Aus einem solchen anderen Laden kam kürzlich mein Dienstmädchen zurück mit einem Rabattsparbuch, das der Ladeninhaber dem Mädchen aufgedrängt und in das er vier Rabattmarken zu 20 Pf. eingeklebt hatte. Ich war recht ärgerlich über diese Aufdringlichkeit, um so mehr als ich kurz vorher folgende Erfahrung gemacht hatte: In einer hiesigen Drogerie, die laut gelber Tafel an der Ladentür Mitglied des Rabattsparvereins ist, kostete ein Haaröl aus der Fabrik Wolff & Sohn in Karlsruhe 1 Mk., dafür bekam das abholende Mädchen einen Zettel (Coupon), worauf 1 Mk. und die Worte gedruckt waren: »Für 25 Mk. d. Zettel vergüte ich 1 Mk. in Waren!« Demnach kostet das Haaröl, wenn ich seinerzeit, d. h. nachbezug von Waren im Betrage von mindestens 25 Mk., von dem Zettel Gebrauch machen würde, 4 Pf. weniger — also 96 Pf. Der Preis kam mir etwas hoch vor, ich holte deshalb das Haaröl in gleicher Menge und von derselben Fabrik das nächstmal in einem Geschäft, das nicht Mitglied des Rabattsparvereins ist; hier kostete es nur 85 Pf. Ich war also mit der Rabattscheinchen wieder einmal hereingefallen. Es ist keine Kunst, 4 Proz. Rabatt zu versprechen, wenn ich mir für ein und dieselbe Ware 15 Pf. mehr zahlen lasse als ein anderer und wenn doch als sicher anzunehmen ist, daß dieser andere bei 85 Pf. auch seinen Nutzen haben wird. — Künftig werde ich in keinem Geschäft mehr etwas kaufen, das Rabattmarken und Rabattzettel anpreist. Das Rabattsparbuch und den Zettel werde ich vernichten, die betreffenden Lieferantenmitglieder des Rabattsparvereins aber davon gleichzeitig benachrichtigen. Gleichwohl werde ich von diesem wahrscheinlich als »Zuwachs« berechnet werden. Wer ein »Aber« hat gegen Rabatt in Detailgeschäften, wird mit mir der Meinung sein, daß die gelbe Tafel an der Ladentür mit der Aufschrift: »Mitglied des Rabattsparvereins« abschreckend wirkt. Auf »normal denkende Käufer« wenigstens, wie die Elberfelder Kammer für Handelssachen sich ausdrückt. Sie scheinen aber noch in der Minderheit zu sein.

<p><b>■ ■ Verschiedenes ■ ■</b></p> <p><b>Alois Senefelder</b> und die <b>Erfind. d. Lithographie</b> <i>Festschrift v. Fr. Hansen.</i> Verlag von <b>Conrad Müller, Scheuditz.</b> Preis 50 Pf. portofrei. Bei 10 Stück ein Frei-Exemplar.</p>	<p><b>Wichtige Neuerungen für die Chemigraphie!</b></p> <p>sind <i>H. Durst's dauernd haltbare</i> Zink- und Kupferlösungen (ohne Eiweiß) für Zink von 10 Sek., für Kupfer von 30 Sek. an, daher große Ersparnis an Zeit und elektr. Licht. <b>Sicheres und zuverlässiges</b> Arbeiten, da dieselben keinen Witterungsverhältnissen unterworfen sind.</p> <p><b>Kopierzeit</b></p> <p><b>la. Spezial Kopier-Farbe</b></p> <p>sehr schönes Aussehen der Schicht und durchätzen vollständig ausgeschlossen. Auf Wunsch senden Proben gratis und franko <b>Locher &amp; Kurz, Graphische Anstalt, Stuttgart, Bismackstraße 55a.</b></p> <p>Auch an dieser Stelle rufen wir unserem scheidenden Kollegen [1,80] <b>Alfred Lindenhahn ein herzliches Lebewohl</b> zu, und sprechen ihm gleichzeitig unseren größten Dank, für seine langjährige, aufopfernde Tätigkeit als Vorsitzender aus. In seinem neuen Wirkungskreise wünschen wir ihm die besten Erfolge. <b>Zahlstelle Fürth.</b></p>	<p><b>■ ■ Verbandsnachrichten ■ ■</b></p> <p>Unserem scheidenden 1. Vorsitzenden, Kollegen [1,50] <b>W. Häertel</b> ein herzliches Lebewohl u. viel Glück im neuen Wirkungskreise. <b>Zahist. Kaufbeuren.</b></p> <p><b>Chiffre-Inserate</b></p> <p>finden auch unter der Rubrik Stellensuche im Arbeitsmarkt keine Aufnahme mehr. <b>Die Expedition.</b></p>
---	--	---